

Heinrich Gottfried Reichard

Von dem Einfluße des guten Geschmacks auf die Religion

Leipzig: zu finden bey Johann Friedrich Langenheim, 1768

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn871014548>

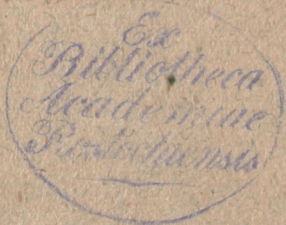
Druck Freier  Zugang



14. 5/

Pa 1114. (147) 2





Fa-1119.(47.)^{21.}

[Weisheit, seiner Gottfried]

Von dem

Einfluß

des

guten Geschmacks

auf die

Religion.

Artibus ingenuis — — — — —

Pectora mollescunt, asperitasque fugit.

[Bleichard, Heinrich Gottfr.] OVID.



Leipzig,

zu finden bey Johann Friedrich Langenheim

1768.

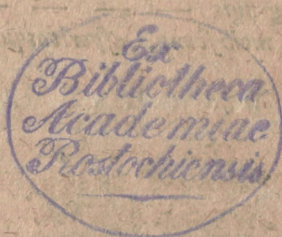
1717

1717

1717

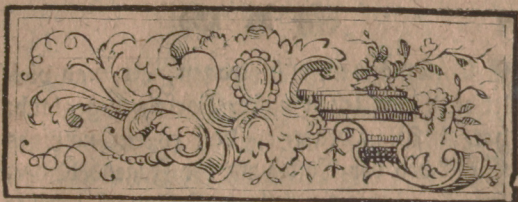
1717

1717



1721. 5. 837





Von dem
Einflusse des guten Geschmacks
auf die Religion.



Ich habe nicht nöthig, mich wegen der Ueberschrift dieser Abhandlung sorgfältig und nach den strengsten Regeln der Schul-Methode zu erklären, wenigstens glaube ich, daß ich es mit wenigen Worten thun kann. Die Begriffe, aus welchen der Titel besteht, sind zu bekannt, und zu bestimmt, als daß sie einiger Misdeutung so leicht unterworfen seyn sollten. Man fängt nunmehr an, fast durchgängig zu erkennen und einzuräumen, daß der gute Geschmack, und die schönen Wissenschaften, welche das Mittel dazu abgeben, keine gleichgültige Sache vor die Menschen sind, sondern daß sie zur Beförderung des Wohlstandes, der guten Sitten, und selbst der

A 2

Gelehr.

Gelehrsamkeit mehr beitragen, als man vielleicht zu den Zeiten unsrer Vorfahren geglaubt hat. Man begreift, daß es ein nöthiges Stück bey der Erziehung der Jugend beiderley Geschlechts sey, ihren Geschmack gehörig zu bilden, und ihnen dadurch ihr künftiges Leben zu erleichtern, oder doch wenigstens angenehmer zu machen, als es ohne diese Würze (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) seyn würde. Um nur bey der einzigen Gelehrsamkeit stehen zu bleiben, (die doch lange noch nicht der vornehmste und größte Endzweck des gegenwärtigen Lebens ist) so ist es gewiß, daß der gute Geschmack, wenigstens von den mehresten Theilen derselben gleichsam die Seele sey, die sie belebet, und ohne welche sie einen todten und süßlosen Körper ähnlich sind, daß er ihnen Licht, Anmuth und Brauchbarkeit ertheile, daß sie selbst nur, so zu sagen, die Materie, er aber die Form des Wissens sey, und daß er die Spuren seiner wohlthätigen Wirkungen selbst in denienigen Wissenschaften äußere, mit welchen er doch (da er selbst vor sich keine besondere gelehrte Wissenschaft ausmacht,) äußerlich gar keine Verbindung zu haben scheint. Alles dieses, sage ich, fängt man seit einer geraumen Zeit an zu erkennen, und man bemüht sich auch, weil man die Wirkungen des guten Geschmacks in dem menschlichen Leben spürt, denselben immer mehr zu verbessern, und
aus.

auszubreiten. Allein demohngeachtet, giebt es noch hier und da Leute, welche diese so nützliche Sache, und die zur Erlangung derselben angewandten Bemühungen unter dem Vorwande verächtlich, oder doch wenigstens verdächtig zu machen suchen, daß der gute Geschmack, und die denselben befördernde Cultur der schönen Wissenschaften der Religion und dem wahren Christenthume nachtheilig, und folglich der menschlichen Gesellschaft mehr schädlich als nützlich sey. Sie bedienen sich dabey sehr scheinbarer Gründe. Sie sagen: „Das Wahre und Gute (um welche beyden Dinge es einem aufrichtigen Verehrer der Religion doch hauptsächlich zu thun seyn müsse) empfehle sich soaleich durch sein Das seyn und seinen innerlichen Werth selbst, und habe folglich nicht erst nöthig, das Schöne zu Hülfe zu nehmen, um sich in dem menschlichen Herzen Eingang zu verschaffen; durch die allzufeine Empfindung des Angenehmen werde das menschliche Herz weichlich und zur Ausübung seiner Pflichten ganz ungeschickt; und es verliere daher auch alle Lust zu ernstlichen und wichtigen Beschäftigungen.“ Sie berufen sich dabey auf die Erfahrung und diese scheint zum Unglück größtentheils den Ausschlag auf ihre Seite zu geben. „Sind nicht von je her die größten und wichtigsten Köpfe fast durchgängig auch die größten Freygeister und Religionspöster

A 3

„Gewe-

„gewesen? Und kann man wohl die Ursachen
 „der Kältsinnigkeit und Laulichkeit in der Re-
 „ligion, die in unsern Tagen mehr als ie-
 „mals überhand nimmt, bequemer erklären,
 „als wenn man ihre Quelle in der allzugroßen
 „Neigung zu dem sinnlich Schönen, zu den
 „Annehmlichkeiten des irdischen Lebens sucht,
 „die aus der Cultur des Geschmacks nothwen-
 „dig entstehen muß? Sie führen wohl gar
 die Schrift zu einen Gegenbeweise wider die
 „Vertheidiger des guten Geschmacks an.
 „Wenn die Ausbreitung desselben, zu der
 „Böhsfarth des gemeinen Lebens so nöthig
 „und unentbehrlich ist, sagen sie, warum
 „hat denn das höchste Wesen seinen Willen in
 „denjenigen Büchern, die es deswegen nie-
 „derschreiben ließ, so gar ungekünstelt, so
 „gar ohne allen Schmuck der Gedanken und
 „des Ausdrucks, und gleichsam so gar nackend
 „aufzeichnen lassen, daß der Trieb zu dem
 „Schönen und Sinnlichen, bey Lesung der-
 „selben seine Rechnung gar nicht findet? Da
 „doch diese Bücher zu einer weit höhern Ab-
 „sicht geschrieben wurden, als das gegenwär-
 „tige Leben ist, und folglich das Gefühl des
 „Schönen, wenn es zur Glückseligkeit des
 „jetzigen Lebens ein so gutes Mittel ist, bey der
 „Erlangung eines weit höhern und und edlern
 „Endzwecks auch noch weit mehr hätte ange-
 „wendet werden müssen? Warum findet man
 „bey den heiligen Scribenten, keine Anspiez-
 „lungen

„lungen des Wises, keine künstliche Umschreibungen, keine prächtigen Schilderungen der Charactere, keine Erregung sinnlicher oder feiner Empfindungen? Und warum sagen sie alles, was sie zu sagen haben, so gerade, und so schlechtthin, ohne sich darum zu bekümmern, wie sie ihren Lesern gefallen würden?“

Ich will mich gegenwärtig weder auf die Prüfung aller dieser Gründe einlassen, noch auch untersuchen, ob die Quelle einer solchen Meinung, die Unwissenheit, oder das Vorurtheil, oder eine unzeitige Furcht, oder ein zwar gutgemeinter, aber doch übel unterrichteter Eifer vor das Beste der Religion sey. Aber das kann ich frey sagen, daß ich, nach öfters angestellter Ueberlegung, und sorgfältiger Prüfung der Gründe für und wider die Ausbreitung des guten Geschmacks, mich doch niemals habe überwinden können, das Urtheil wider denselben auszusprechen. Ich habe öfters gedacht: Sollte wohl ein Vermögen unserer Seele, das der Schöpfer selbst in sie gelegt hat, an sich böse seyn? Sollte es an und vor sich dasjenige, zu dessen Behufe es bloß gegeben zu seyn scheint, ich meyne die Erkenntniß und den Dienst des Schöpfers, hindern? Sollte es nicht vielmehr, wenn man es recht gebraucht, in beydes einen Einfluß haben? Der gute Geschmack ist nichts anders, als ein durch Uebung und Nachdenken

erworbenes Vermögen, das Schöne, Richtige und Gute, oder das Fehlerhafte, und Unregelmäßige an einem Gegenstande, an einer Person, an einem Werke der Natur oder der Kunst, an einem Gedanken, Worte, oder Handlung so gleich, und ohne lange Untersuchung zu entdecken, und von einander zu unterscheiden. Und ist denn das an sich etwas böses, wenn man auch zugeben wollte, daß es etwas gleichgültiges wäre? Ist denn nicht Gott selbst der Urheber der Natur mit allen ihren unzähllichen Schönheiten, und Reizungen, von welchen alles Schöne, das die menschliche Kunst hervorbringt, nur eine schwache Abschilderung im Kleinen ist? Kann denn also das Vermögen, diese Dinge zu erkennen, und das Bestreben nach einem solchen Vermögen die Verehrung des Schöpfers hindern, und muß es nicht vielmehr dieser Kenntniß und diesem Dienste Vorschub thun, oder ihm wenigstens eine Art von Zierde geben? Dieses Vermögen wirkt auf die Seele des Menschen, und wenn dieselbe die auf sie geschehenen Eindrücke annimmt, so schafft es die ganze Seele gleichsam um, und giebt ihr eine ganz andere Gestalt. Die Religion wirkt ebenfalls auf die menschliche Seele, nur mit dem Unterschiede, daß sie es durch übernatürliche Mittel, mit einer weit größern Stärke und Nachdruck, und in einem weit höhern Grade thut. Beide aber kommen darinnen überein,

überein, daß sie moralisch auf den Menschen wirken. Nun wollen wir einen Menschen setzen, der von Jugend auf eine gute Erziehung genossen, sich in den schönen Künsten und Wissenschaften fleißig geübt, und dadurch natürlicher Weise sich in den Grand gesetzt hat, von sinnlichen Dingen gut und richtig zu urtheilen, das Grobe in den Sitten von dem Feinen, das Anständige von dem Unanständigen zu unterscheiden, folglich auch (weil die Gewohnheit zur andern Natur wird) ienes zu lieben und dieses zu verabscheuen. Was hat er davon für einen Nutzen? Er hat das Rohe, das dem Menschen von der Geburt und einer schlechten Erziehung anflebt, ablegen lernen, und sich dagegen zu dem feinem Theil der menschlichen Gesellschaft geschlagen, mit einem Worte, er hat sich einen guten und richtigen Geschmack erworben. Eben dieser Mensch bekommt nunmehr einen nähern Unterricht und Eindruck von der Religion, oder (welches noch besser, und zu Entschcheidung des gegenwärtigen Falls bequemer ist) er bekommt denselben mit dem Unterricht in den schönen Wissenschaften und der Bildung des Geschmacks zugleich. Wie wird sich beydes, Geschmack und Religion, in ihm gegeneinander verhalten? Ist denn die Seele auf welche nunmehr die übernatürlichen Triebe, federn der Religion wirken, nicht noch eben dieselbe, die durch natürliche Mittel, durch

Unterricht, Fleiß, und Uebung das Schöne von dem Fehlerhaften, das Richtige von dem Unrichtigen, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen hatte unterscheiden lernen, oder ist es vielleicht eine andere? Wenn es aber noch eben dieselbe ist, kann es denn wohl in Ansehung der Religion einerley seyn, ob sie diese Seele noch in ihrer angebohrnen Rauigkeit, und so zu reden, in ihrem natürlichen Roste, oder ob sie sie in einer **etwas**, (ich sage mit Fleiß **etwas**) gereinigtern Gestalt, und gleichsam aus dem gröbsten gebessert, findet? Das kann ich mir nimmermehr einbilden. Wird sie nicht in jenem Falle mehr, in diesem aber weniger Widerstand bey ihren, sonst unendlich mächtigen, Wirkungen finden? Wird nicht ein unaufgeklärter Verstand, ein noch ungebrochener Wille ihr die gänzliche Aenderung seines Sinnes weit schwerer machen, als ein Verstand, der bereits von der Schönheit und den Annehmlichkeiten der Tugend im voraus überzeugt und eingenommen ist, und ein Wille, der sie bereits, wenistens ihrer Oberfläche nach und um äußerlicher Absichten willen, liebet? Es mag nun übrigens das, was der gute Geschmack der Religion vorarbeitet, so wenig seyn als es immer will, so muß es doch nothwendig mehr, als gar nichts seyn, sonst wäre er selbst ein Hirngespinnst, das er aber gewiß nicht seyn kann, weil er in dem menschlichen

lichen Leben, und bey ganzen Völkerschaften so erstaunliche Wirkungen hervorbringt. Wenn nun also der gute Geschmack bey der Verbesserung der menschlichen Seele wenigstens etwas thut, so kann er doch ohnmöglich ohne allen Einfluß in die Religion seyn, oder die Wirkungen derselben gar hindern. Wenn aber die Sache so beschaffen ist, warum will man denn die Erfahrung als einen Beweis wider diese Wahrheit anführen? Die doch hier in der Sache selbst gar nichts ändern kann, und wenn sie auch noch so laut wider den guten Geschmack spräche. Denn, wenn man auch annimmt, daß die meisten von denen, die ihren Geschmack durch die oben angeführten und gewöhnlichen Mittel verbessert haben, Feinde der Religion gewesen sind, oder noch sind, so folgt doch daraus weiter nichts, als dieses, daß bey ihnen andre Ursachen vorhanden gewesen seyn müssen, welche den Einfluß ihres erworbenen guten Geschmacks in die Religion verhiinderten, sie mögen nun entweder in einer unrechten Anwendung der darzu behülflichen Mittel, oder in einem verkehrten Gebrauche der bereits erworbenen Fertigkeiten, oder in einem bösen Herzen bestanden haben, welches letztere gemeinlich die wahre Grundlage zu dem Hasse gegen die Religion ist. Allein in dem letztern Falle die Schuld dem Geschmack und seinen Mitteln, an sich betrachtet, beizulegen, würde höchst unbillig seyn. In dem zweyten Falle ist es
in

in der That verdrießlich, daß man nicht an das so alte und abgenützte Sprichwort denken will, daß der Mißbrauch einer Sache den rechten Gebrauch derselben nicht aufhebe. Und in dem ersten Fall ist es gar nicht einmahl nöthig zu antworten, weil sich ein jedweder Vernünftiger die Antwort selbst geben kann. Ich will annehmen, daß unter tausend Personen, die ihren Geschmack auf die gehörige Art verbessert haben, neunhundert und funzig Freigeister werden, und so gar ihre erlangten Einsichten und Fertigkeiten mit aller ihrer Stärke zu Waffen wider die Religion brauchen, so sind dieses doch nur neun hundert und funzig einzelne Exempel, die mit ihrer großen Anzahl nicht verhindern können, daß nicht bey den übrigen funfzig, die den guten Geschmack mit der Religion verbinden, der allgemein angenommene Satz wahr bleiben sollte. Ja ich will noch weiter gehen, und setzen, daß von diesen funfzig noch neun und vierzig ihre Gesinnungen änderten, und sich zu der übrigen Menge schlugen, und daß folglich nur ein einziger übrig bliebe, der den Wirkungen der Religion bey sich Platz verstattete, würde dieses in der Sache selbst etwas ändern? Keinesweges. Dieser einzige wurde doch die Regel, und die übrigen alle nur eine starke Ausnahme davon seyn. Nur alsdenn würde der allgemeine Satz aufhören, wenn auch dieser einzige den Weg der übrigen gienge,

ge, und dabey vorausgesetzt worden wäre, daß die ganze Summe derer, die ihren Geschmack verbesserten, nur tausend wäre. Ueberhaupt kommt mir dieser ganze Beweis wider den guten Geschmack eben so vor, als wenn man, um jemanden den mäßigen Gebrauch des Weins zu widerrathen, zum Behuf dieses Rathes, ein Verzeichniß von Personen aus der Geschichte durch alle Jahrhunderte vorlesen wollte, die sich darinnen krank, oder zu Tode gesoffen hätten.

Ich habe mich mit Fleiß bey der Widerlegung der Gründe, wider den Einfluß des guten Geschmacks in die Religion, etwas lange aufgehalten, theils um diese Meinung gleich im voraus hinwegzuräumen, und mir also die Mühe des Widerlegens weiter unten zu ersparen, theils auch, weil diese Untersuchung an statt der gewöhnlichen Erörterung der Frage dienen kann, die man nach den Regeln der Aristotelisch-Scholastischen Methode bey dergleichen Materien, wie die gegenwärtige ist, gemeiniglich auszuwerfen pflegt: Ob denn auch die Sache, von der man redet, wirklich sey oder nicht? und weil ich mir also dadurch den Weg zu derjenigen nähern Erklärung gebahnt zu haben glaube, die ich ieselb geben will, worinnen eigentlich der Einfluß des guten Geschmacks in die Religion bestehe, und wodurch er sich in derselben bey dem Menschen äußere? Ich dünkte, daß die Sache einer

einer besondern Abhandlung werth wäre, und wenn sie auch weiter keinen Nutzen hätte, doch wenigstens diesen haben würde, daß dadurch manche rechtschaffene Gemüther, die sich durch die Gegenmeinung haben furchtsam machen lassen, einigermaßen beruhigt werden könnten. Ich glaube auch kaum erst die Erinnerung nöthig zu haben, daß ich hier von dem Einflusse des guten Geschmacks in die Religion nur bey solchen Leuten rede, bey denen er einen Einfluß haben kann, und wirklich hat, und daß ich also, um aller Zweideutigkeit zuvorzukommen, auf einer Seite den falschen und scheinbar guten Geschmack, auf der andern aber das böse Herz und den Haß wider die Religion sogleich ausschliesse, weil meine Absicht hier nur ist, zu bestimmen, worinnen dieser Einfluß, wenn er da ist, bestehe, damit man am Ende daraus einsehen könne, was bey Sekung zweyer Personen, die einen gleichen Eifer für die Religion besitzen, derjenige, so einen guten und gebesserten Geschmack hat, vor dem andern voraus habe, dem diese Vollkommenheit fehlt.

Ich schränke den Einfluß des guten Geschmacks in die Religion auf vier Hauptpuncte ein, auf welche sich, wie mich dünkt, die Wirkungen desselben ziemlich genau bringen lassen. Der erste betrifft das äußerliche, der zweite und dritte das innerliche, und der letzte den Vor-

Vortrag der Religion, und ich will bey dem ersten, als dem kleinsten derselben den Anfang machen. Es ist etwas durchgehends bekanntes, daß sich an ieder Tugend, und so gar an ieder einzelnen moralisch guten Handlung zweyerley unterscheiden läßt, das Gute, was wirklich geschieht, oder die Handlung selbst, und der Bewegungsgrund oder die Absicht, warum es geschieht. Es ist auch eben so bekannt, daß nicht das erstere, sondern das letztere das Hauptwerk bey der Handlung sey, und sie eigentlich zu einer guten und tugendhaften Handlung mache. Allein deswegen ist das erstere (welches der Philosoph die *Materie* so wie das andere die *Form* der Handlung nennt) nicht weniger zur Handlung nöthig. Wie könnte sich sonst die Tugend, die eigentlich nur inwendig in der Seele ihren Sitz hat, als Tugend beweisen, und von dem Laster unterschieden werden, wenn es nicht durch äußerliche Handlungen, das ist eben, durch die *Materie* geschähe? Wie kann man wissen, ob jemand ein empfindlich und menschenfreundliches Herz habe, wenn er es nicht durch Worte und Thaten zu erkennen giebt, wenn er nicht wirklich seinen unglücklichen Nebenmenschen tröstet, dem Nothleidenden guten Rath erteilet, und dem Dürstigen von seinem Ueberflusse etwas zufließen läßt? Man muß daher dieses Aeußerliche, diese Oberfläche der Tugend, wie ich sie oben genannt habe,

habe, gar nicht etwa vor eine unerhebliche Kleinigkeit bey einer Handlung ansehen. Denn es kan Fälle geben, wo es um anderer Ursachen willen (die sonst bey der Handlung, überhaupt genommen, nicht in Betrachtung gezogen werden) an und vor sich das Innwendige, oder die Absicht der Handlung, wo nicht überwiegt, doch wenigstens ihr an Wichtigkeit gleich kommt. Wenn z. E. zu dem Bau einer abgebrannten Kirche eine Collecte gesammelt wird, so ist unstreitig die Handlung eines Reichen besser und lobenswürdiger, der vor seine Person tausend Thaler zu diesem Endzweck hergiebt, als zehn Armerer, davon ieder zehn Thaler zu eben diesem Endzwecke verschenkt, ohngeachtet es vielleicht iener aus Prahlerey, diese aber aus wahrer Liebe zu dem gemeinen Besten thut. Denn hier ist nicht die Absicht, die Tugend der Gebenden zu untersuchen und zu beurtheilen, sondern das Gebäude je eher und schöner, je besser, aufzuführen, zu welcher Absicht iener offenbahr weit mehr beynügt, als diese. Eben so wäre es, wenn ein Regent, um einer eingerisnen üblen Gewohnheit bey seinen Unterthanen Einhalt zu thun, die Ausübung derselben mit einer gewissen öffentlichen Beschimpfung verbunden hätte. Einer von den Unterthanen wird sie vielleicht aus wahrer Ueberzeugung unterlassen, daß sie böse und schändlich sey, zehn andere hingegen, werden sie

sie nur darum nicht mehr beybehalten, damit sie der angedrohten öffentlichen Beschimpfung entgehen wollen. Und ist das zu der Absicht nicht genung, die sich der Regent vorgesetzt hatte, daß nemlich diese Gewohnheit vorieße durchaus unterbleiben soll? Und wird jener Vernünftige durch seinen guten Bewegungsgrund diese Abstellung der Gewohnheit besser befördern, als diese gehen durch ihren falschen? Was ich hier von der Moralität bürgerlicher guter Handlungen sage, das gilt auch von der Moralität in Ansehung der Religion. Diese lehrt ebenfalls, daß das Hauptwerk einer Handlung ihre Form, oder der Bewegungsgrund und die Absicht sey, um welcher willen sie unternommen wird. Sie sagt, daß das bloße äußerlich Gute der Handlung und alle seine gute Wirkungen vor dem Richterstuhle des Schöpfers gar nichts gelten; ja sie erklärt so gar eben dieses Gute nach dem Maasse vor böse und lasterhaft, in welchen der Bewegungsgrund darzu falsch und lasterhaft gewesen ist. Nach ihren Grundsätzen ist also die Gutthat eines Hochmüthigen Eitelkeit, eines Geizigen Lohnsucht, eines Wollüstigen, Weichlichkeit, Temperament, u. s. w. Aber wird wohl hieraus folgen, daß die Gutthätigkeit aller dieser Leute deswegen lieber unterbleiben sollte, weil sie doch nicht aus den rechten Absichten flöße? Das glaube ich nicht. Man lasse sie viel-

B

mehr

mehr alle, meiner Meinung nach, bey so guten Gedanken, und auf einem so guten Wege, und überlasse das übrige, was der Güte ihrer Handlungen noch fehlt, nehmlich die Form ihrer Tugend, den übernatürlichen Wirkungen der Religion ganz alleine, um sie gehörig auszubilden, und ihre Handlungen dem Gehorsam gegen den obersten Gesetzgeber zu unterwerfen. Unterdessen ist hieraus so viel klar, daß das Aeusserliche oder die Materie der Tugend auch seinen gewissen und bestimmten, obgleich geringern, Werth habe, und daß sie doch allemahl besser als nichts, oder gar als das entgegengesetzte Laster sey. Und wenn man alles das, was ich bisher von den guten Handlungen gesagt habe, zusammen nimmt, und es auf die moralisch bösen anwendet, (welches man sehr leicht thun kann) so kan man, glaube ich, ohne Bedenken behaupten, daß der gute Geschmack einen großen Einfluß in die Religion, und zwar **erstlich** aus dem Grunde habe, weil er die Materie, oder das Aeusserliche der Tugend und Religion befördert, und (ich will noch weniger sagen) wenigstens die Ausbrüche grober Laster hindert. Denn daß er das könne und wirklich thue, wird man ihm doch wohl nicht abstreiten wollen, da selbst seine ganze Natur und seine Wirkungen, größtentheils eben zu diesem Endzweck abzielen. Denn das ist eben das Glück, daß die

die

die Vermeidung grober Laster, und die Ausübung äußerlicher Tugenden, die die Religion mehr, als irgend ein menschliches Gesetz, fordert und anpreist, außer ihrem eigentlichen Werthe auch zugleich das meiste, ja ich möchte sagen, fast alles zur Sicherheit, zur Ruhe und zur Annehmlichkeit des gegenwärtigen Lebens beiträgt, für welches der gute Geschmack eigentlich arbeiten soll. Und er arbeitet auch wirklich dafür. Weil er eine Empfindung des Schönen und Häßlichen ist, so bemerkt und verabscheuet er tausend Thorheiten, Unanständigkeiten, und Fehler des gemeinen Lebens, die beydem rohen Haufen der Menschen noch gefunden werden, und öfters in Laster ausarten. Weil er sie aber bemerkt und verabscheut, so lehrt er sie auch eben dadurch vermeiden, und das Gegentheil davon thun. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur auf die Erfahrung Achtung geben. Ich glaube nicht, daß es irgendwo lasterhafter zugehe, als an den Höfen, und in der so genannten großen Welt, aber das glaube ich auch zugleich, daß nirgends feiner gelündigt wird, als eben da. Und woher kommt das? Daher, weil diejenigen, die sich am Hofe und in der großen Welt befinden, gemeiniglich ein sorgfältige Erziehung gehabt haben, weil sie zeitig zur Wohlständigkeit der Sitten, und zu einem äußerlich ehrerbietigen Umgange, mit Personen

B 2

beyder.

beyderley Geschlechts gewöhnt worden sind, weil sie Gelegenheit haben, täglich die besten und schönsten Schriften zu lesen, kurz, weil sie einen gereinigten und geläuterten Geschmack besitzen. Daher wird man finden, daß z. E. ein Staatsmann, wenn er auch heimlich lasterhaft ist, sich doch äußerlich stets der Tugend befeßigen wird. Er hält sich vielleicht heimlich seine Beyschläferinnen, aber öffentlich vertheidigt er die Rechte einer Ehefrau standhaft. Er betrügt vielleicht heimlich seinen Prinzen und sein Land, aber öffentlich zieht er auf alle Eigennützigke Beamten los, und, wenn er die Macht hat, bestraft er alle diejenigen mit der äußersten Härte, die das nur im Kleinen thun, was er doch heimlich im Großen thut. Er ist vielleicht heimlich stolz, rachgierig, und neidisch, aber äußerlich ehrt er doch alle seine Obern, und spricht selbst unter allen am wenigsten von seinen eignen Verdiensten. Freylich ist er damit weder ein Tugendhafter, noch ein Christ, und alle diejenigen, die ihm gleich sind, sind es eben so wenig, als er. Aber ist damit nicht schon viel gewonnen, daß das Laster sich nicht ungestraft in seiner wahren Gestalt zeigen darf, und daß es wenigstens erst den Schein der Tugend annehmen, und ihr Kleid borgen muß, wenn es unbemerkt und ungeahndet mit hinschleichen will? Und wird dadurch nicht wenigstens eine große Menge des guten ehrlichen Hausens

Hausens in der kleinen Welt, auf eine glückliche Weise hintergangen, daß sie nur das Aeußerliche der Großen nachthut, da sie vielleicht ihnen ganz zügellos in den Abgrund des Verderbens nachrennen würde, wenn sie sie ohne Scheu und öffentlich eben dahin voran rennen sähe? Hat man aber den Vortheil, daß dieses unterbleibe, nicht einzig dem guten Geschmacke zu danken? Und ist dieses nicht wenigstens ein kleiner Fußsteig, der auf die große Straße der Religion führt? Ich will mich noch deutlicher zu reden bemühen. Wenn z. E. ein Mensch der sich der Trunkenheit ergeben hat, von diesem Laster wieder abgebracht werden, und die entgegengesetzte Tugend, die Mäßigkeit so ausüben lernen soll, wie es die Religion von ihm fordert, wo muß wohl der Anfang seiner Besserung gemacht werden? Ohnstreitig bey der Materie der Mäßigkeit, das ist davon, daß er das übermäßige Trinken schlechthin unterlasse, und sich dasselbe nach und nach abgewöhne. Wie will man ihn nun darzu bringen? Wird es hierzu (ich meine zu der bloßen Unterlassung seines Lasters) nicht völlig einerley seyn, ob er es aus Gehorsam gegen den Befehl der Religion, oder aus Ehrliche, oder aus der Betrachtung thut, daß er sonst seine Gesundheit vor der Zeit zu Grunde richten werde, wenn er sich nur wirklich den Trunk nach und nach abgewöhnet? Kan er aber die

letztern Bewegungsgründe nicht eben so wohl
 dem Umgange mit vernünftigen Leuten, seiner
 eignen natürlichen guten Einsicht, einer gut
 geschriebenen Lebensbeschreibung, oder wohl
 gar einem Romane, für; seinem nunmehr ge-
 hörig verbesserten Geschmacke zu danken ha-
 ben? Die Religion wird ihm, wenn er nur
 selbst weiter gehen will, mit den ihr allein
 eignen Bewegungsgründen und mit ihren
 übernatürlichen Wirkungen allemahl noch ze-
 itig genug zu Hülfe kommen, und ihm die
 Ausübung der Mäßigkeit erleichtern. Was
 ich von diesem einzigen Falle gesagt habe,
 gilt auch von unzähligen andern, daß nehm-
 lich der gute Geschmack der Religion vorar-
 beitet. Und ist, wie ich schon oben gesagt
 habe, damit nicht schon viel gewonnen, daß
 er die groben Ausbrüche der Laster verhütet,
 und das Aeußerliche der wahren Tugend be-
 fördert? Allein das ist noch bey weiten nicht
 alles, und ich würde es niemanden verden-
 ken, der den guten Geschmack eben nicht hoch
 hielte, wenn er zur Religion weiter nichts
 beitrüge, als was ich bisher gezeigt habe.
 Ich komme jetzt zu weit wichtigern Betrach-
 tungen.

Ich behaupte nehmlich zweyten noch
 eine andre Art des Einflusses, den der gute
 Geschmack in die Religion hat. Dieser be-
 steht darinnen, daß er die Seele des Men-
 schen,

schen, besonders aber das Herz, empfindlicher, und so zu sagen, geschmeidiger macht, als es sonst gewöhnlicher Weise ist, und daß dasselbe hierdurch zur Annehmung der wahren Tugend, folglich auch der Religion weit geschickter wird. Ein Mensch, der die schönen Wissenschaften gehörig getrieben, die besten Schriftsteller des Alterthums und der neuern Zeiten sich bekannt gemacht, besonders aber die Geschichtschreiber, Redner und Dichter, die für den Wisz und das Herz geschrieben haben, fleißig und aufmerksam gelesen hat, wird nicht blos den Vortheil von seiner Bemühung haben, daß er nun ieden schönen Ausdruck augenblicklich für schön, ieden schlechten augenblicklich für schlecht erkennen, ieden witzigen Gedanken einsehen und bewundern, ieden falschen und schimmern den hingegen entdecken, zerlegen, und entlarven kann. Das ist etwas, aber es ist nicht viel. Er wird auch zugleich dadurch in den Stand gesetzt, das menschliche Herz besser kennen zu lernen. Die guten Schriftsteller, die es ihm auf so mannigfaltigen Seiten gezeigt haben, führen ihn bis in das Innerste desselben, und er folgt ihnen bis in die verborgenste Schlupfwinkel auf dem Fuße nach. Er ist nun im Stande, das wahrhaftig Große, das Edle, das Erhabene, das Menschliche, das Natürliche, und auf eine edle Art Einfältige einer guten Handlung mit einem

einzigem Blick zu übersehen, und nicht nur zu sehen, sondern auch dessen ganzen Werth in sich zu fühlen. Er gewöhnt sich dadurch nach und nach selbst zu einer solchen Denkungsart, die er an den besten Beispielen der alten und neuern Geschichte (sie sey nun wahr oder erdichtet; denn das gilt hier gleich) wahrgenommen hat. Hierdurch müssen seine Gesinnungen nothwendig feiner werden, und sein Herz eine gewisse Weichheit bekommen, die die Annehmung und Ausübung der Tugend befördert. Der Anblick der leidenden Unschuld, der verfolgten Tugend, der gedrückten Armuth, wird ihm allemahl rührend seyn, er wird ihm eine Art von Traurigkeit verursachen, die ihm aber angenehm wird, weil er weiß, daß er sie am rechten Orte empfindet. Der Anblick eines ehrwürdigen Greises, einer frommen Matrone, eines bescheidenen Jünglings, eines gehorsamen Sohnes, einer gesitteten und wohlgezogenen Tochter, wird ihm ein heimliches Vergnügen geben, weil er findet, daß alle diese Gegenstände, mit seinen Empfindungen genau harmoniren. Und was ist dieses? Es ist alles noch bloß Natur, bloß Geschmack. Nun wollen wir sehen, was es für einen Einfluß in die Religion habe. Ich sehe, daß ich wegen der Menge und Verschiedenheit der Sachen stückweise gehen muß.

1) Weil

1) Weil der gute Geschmack zupörderst den Verstand, und die Kenntnisse des Menschen erheitert, und mehr Licht in die Begriffe bringt, die man ausserdem schon hat, so muß er nothwendig auch einen Einfluß in die Religion haben, da die Erkenntniß den ersten Haupttheil derselben ausmacht. Und da es ausgemacht ist, daß diejenige Erkenntniß der Wahrheit, die deutlich und sinnlich zugleich ist, allemal besser ist, als diejenige, die blos deutlich ist, ohne zugleich sinnlich zu seyn, weil jene den Willen mehr zu Handlungen antreibt, als diese: so ist offenbahr, daß auch hier der gute Geschmack sein Recht an der menschlichen Seele behaupten müsse. Denn er ist es hauptsächlich, der die Gegenstände, wenn sie einmal richtig und deutlich gefaßt sind, in Bilder verwandelt, und ihnen dadurch Lebhaftigkeit ertheilt, daß sie stärkere Eindrücke in die Seele machen, und folglich auch, wenn sie practisch sind, besser auf das Herz und den Willen wirken können. Und sind nicht die Begriffe und Lehrsätze der Religion ebenfalls in dieser Classe der Wahrheiten? Werden sie nicht mit eben dem Gedächtnisse, mit eben dem Verstande, mit eben der Einbildungskraft gefaßt, mit welchen die philosophischen Wahrheiten gefaßt werden? Sollte also der gute Geschmack nur bey ihnen seine Wirkung verlieren? Das kann nicht seyn. Um dieses mit einem Beispiele aus der Re-

B 5

ligion

ligion selbst zu erläutern, so glaube ich, daß wenn man z. B. den Satz: **Gott ist ein gütiges und gerechtes Wesen** mit seinen gehörigen Zusätzen, Einschränkungen und Beweisen denkt, man ihn richtig und deutlich genug denken wird. Und so denkt ihn auch der Lehrer auf dem Catheder, und der Studirende bey seinem Buche; beyde mit kaltem Blute, weil sie zu ihrer Absicht vor diesmal nicht mehr nöthig haben. Aber wenn man sich zu diesem Satze die Begriffe eines **Vaters** und **Richters** hinzudenkt, welche beide sinnlich sind, so muß das nothwendig einen ungleich größern Eindruck in die Seele machen, weil nun nicht mehr der Verstand alleine, sondern auch die Einbildungskraft wirkt, und der, so diese zwey Begriffe hinzudenkt, muß nothwendig alles das, auf einmal fühlen, was ein Kind fühlt, wenn es an die Wohlthaten seines Vaters denkt, oder was ein Missethäter empfindet, dem jetzt der Richter sein Todesurtheil ankündigt. Und wird diese letztere Art von Erkenntniß (welche bloß eine Wirkung des guten Geschmacks ist) nicht weit besser auf den Willen wirken, als die erstere, die bloß speculativisch ist? Dieses ist eben der Vorzug, den der Redner und Dichter bey dem Vortrage der Religionswahrheiten vor den bloßen Docenten hat. Und er ist um desto wichtiger, da die sinnliche Erkenntniß vor den größern Theil des menschlichen Geschlechts,

Geschlechts, das ist, vor den gemeinen Haufen brauchbarer ist, welcher die speculativen Sätze der Glaubens- und Sittenlehre, theils gar nicht, theils nicht genug begreifen kan, wenn er nicht durch das Sinnliche unterstützt wird. Da ferner der Geschmack sich größtentheils mit den Werken der Natur und ihren Schönheiten beschäftigt, so glaube ich, daß ein Mensch, der diese kennt, selbst viele Stellen der heiligen Scribenten, viele Lobgesänge Davids und der Propheten, in welchen sie die Werke Gottes, als Schöpfer des Naturreichs betrachtet, erheben, weit besser wird verstehen, und ihre Schönheit beurtheilen können, als es ohne diese Kenntniß geschehen würde.

2.) Ich komme auf die Empfindungen, welche gewiß nicht die geringste unter denen Absichten der Religion sind. Das Große das Erhabne, das Göttliche in derselben, theils in wie ferne es in ihren Inhalte liegt, theils in wie ferne es in den Büchern der Offenbarung durch Worte ausgedrückt ist, sind größtentheils Sachen vor die innere Empfindung, wenigstens lassen sie sich durch dieselbe am besten und sichersten erkennen. Ob nun gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Religion diese ihr gemäßen Empfindungen durch ihre eigne Stärke und ohne fremde Beyhülfe in dem menschlichen Herzen hervorbringen könne; so ist doch auch dieses wie-
derum

derum ausgemacht, daß diese Empfindungen weit gereinigter, weit feiner, und weit geschwinder in der Seele entstehen werden, wenn die Empfindungskraft überhaupt schon vorher geübt, verfeinert, und verbessert worden ist. Und wodurch geschieht dieses anders, als durch den guten Geschmack, da dieser selbst nichts anders als eine Empfindung des Guten und Schönen, und zwar eine solche Empfindung ist, die das Schnelle mit dem Lebhaften und Richtigen verbindet? Die Religion und die Schrift sind in der That die Schatzkammer alles dessen, was wahrhaftig groß und erhaben ist, und sie sind es so sehr, daß auch ein Longin die erhabene Einfalt der mosaischen Stelle 1 B. Mos. 1, 3. fühlen mußte. Aber ich glaube gewiß, daß er sie nimmermehr gefühlt haben würde, wenn er nicht seine Empfindung durch die stete Uebung in den trefflichsten Mustern der Alten und in den Werken des guten Geschmacks auf einen solchen Grad der Feinheit gebracht hätte, als kein Gelehrter seiner Zeit that, oder auch thun konnte. Man braucht die Stelle der Schrift Jes. 49, 14-16. nur zu lesen, um davon gerührt zu werden. Aber diese Rührung wird ungleich angenehmer und durchdringender seyn, wenn man die Stelle beym Homer im 22 Buch der Iliade, v. 410. u. f. von der Hecuba bey Erblickung des todtten Hectors, und beyhm Euripides, in den Trojanerinnen, v. 727. u. f. von der

der Andromacha bey dem Abschiede von ihrem kleinen Sohne Astyanax, etwa sonst einmahl mit Empfindung gelesen hat, und sich derselben dabey wieder erinnert. Wenigstens werden diese der allerbeste Commentarius über jene seyn.

3.) Der Einfluß des guten Geschmacks in die Religion erstreckt sich auch auf den moralischen Theil derselben, und er äußert sich durch dessen Wirkung auf das menschliche Herz. Ich habe oben nur überhaupt gesagt, daß er die menschliche Seele feiner und geschmeidiger mache, hler aber muß ich es insbesondere von dem Herzen in Ansehung der Pflichten, die die Religion von uns fordert, beweisen. Die vornehmsten Gegenstände der Christlichen Sittenlehre sind die verschiedenen Pflichten der Menschen, ihre Erklärungen, Bestimmungen und Einschränkungen, ihre verschiednen Beweise, die Einwürfe wider dieselben, deren Beantwortung, und die so genannten Gewissens-Fälle nebst ihren Entscheidungen. Alle diese Dinge aber beschäftigen bloß den Verstand, und ihre Absicht ist nichts weiter, als der Unterricht, und die deutliche Einsicht in die Natur und Beschaffenheit der menschlichen Pflichten. Folglich kann der Geschmack bey diesen wenig oder gar nichts thun. Aber davor hat er andere Gegenstände in der Christlichen Sittenlehre, welche eigentlich

gentlich sein Feld ausmachen, und wo er alle seine Stärke beweisen kann. Dieses sind die Ermahnungen, die Warnungen, die Schil-derungen der Tugenden und Laster, die Ver-heissungen, die Drohungen, und die Trostgrün-de der Religion und der Schrift; und ich nenne sie deswegen das Feld des Geschmacks, weil sie größtentheils sinnlich sind, oder doch wenigstens sinnlich gemacht werden können. Es ist gewiß, daß die Stellen der göttlichen Offenbarung, welche von diesen Dingen han-deln, unter die schönsten gehören, und daß sie die Religion in allen ihrem Glanze und in aller der Würde zeigen, die ihr so sehr eigen-thümlich ist. Aber wer wird das Starke, das Majestätische, das Annehmliche, das Fürchterliche dieser Stellen besser empfinden, bey wem wird es bessere Wirkung thun, und bey wem wird es mehr Eindruck auf das Herz und den Willen machen, als bey demjenigen, der seinen Geschmack gehörig verbessert, und dadurch sein Herz zu Annehmung dieser Ein-drücke weich und gefügig genug gemacht hat? Er hat sich durch das Lesen guter Redner und Dichter, eine große Menge theils angeneh-mer, theils schrecklicher Bilder erworben, und diese werden bey Anhörung oder Lesung einer göttlichen Drohung oder Verheissung vermö-ge der Geseze der Einbildungs- und Erinne-rungskraft, alle auf einmal in der Seele le-bendig. Sie stellen sich ihm nach ihren ver-schiednen

schiednen Gestalten, und so, wie er sie braucht, mit der größten Lebhaftigkeit, Richtigkeit, und Geschwindigkeit dar, besonders, wenn der mündliche Vortrag eines geschickten Redners, der selbst Geschmack besitzt, hinzukommt, und alle Gedanken und Ausdrücke mit der dazu erforderlichen Annehmlichkeit oder Feuer, Nachdruck oder Sanftmuth begleitet. Ich bin überzeugt, daß bisweilen ein einziger Ausdruck, ein einziges Beywort, eine einzige Figur, die ein geistlicher Redner geschickt zu wählen, und dadurch die Empfindung des Zuhörers zu treffen gewußt hat, bey diesem leßtern den größten Eindruck machen, und der ganzen übrigen Ermahnung des Redners so viel Gewicht geben wird, als vielleicht eine ganze Rede, die nur mittelmäßig ausgearbeitet wäre, nicht thun würde. Denn da ein Gedanke, der blos wahr ist, schon seine Wirkung auf die Seele thun muß, so muß er, wenn er schön gesagt wird, eben darum, weil er nunmehr wahr und schön zugleich ist, nothwendig weit tiefern Eindruck auf sie machen. Wird aber wohl dieser Eindruck statt haben können, wenn das Herz nicht den gehörigen Grad der Feinheit hat, der zu dessen Annehmung erfordert wird, und den allein die Verbesserung des guten Geschmacks durch Betrachtung guter Muster in dieser Art geben kan?

4.) Was

4.) Was ich bisher gesagt habe, geht eigentlich das Gewisse und Bestimmte der Christlichen Religion, nemlich die von dem höchsten Wesen ausdrücklich befohlenen Pflichten an, und ich glaube den Einfluß des guten Geschmacks auf dasselbe deutlich genug erwiesen zu haben. Aber nunmehr komme ich an einen Punct derselben, der etwas unbestimmter und weitläuftiger, aber auch, wie ich glaube, eben um deß willen empfindlicher, und mit der größten Vorsichtigkeit zu behandeln ist, damit man bey demselben nicht die Mittelstraße verfehle und aus guter Meinung entweder auf einer Seite zu viel, oder auf der andern zu wenig thue. Ich meine die Theorie von den so genannten **Mitteldingen**, und besonders von den erlaubten **Vergnügungen**, die sich ein Mensch, ohnbeschadet der Religion, zu weilen machen kan, oder machen will, oder auch machen muß. Ich habe mich öfters in geheim verwundert, warum die öffentlichen Lehrer der Religion diese Sayte in ihren Reden an den gemeinen Haufen so wenig berühren, und warum sie denselben von der rechten Wahl und dem gehörigen Gebrauche der Vergnügungen, wenn sie dem Christenthum nicht nachtheilig seyn sollen, so gar selten unterrichten, da es doch ganz unstreitig gewiß ist, daß in keinem Stücke so gar oft und mannigfaltig gesündigt wird, als in diesem, daß es die Klippe ist, an

an der insgemein Hohe und Niedrige, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, scheitern, und daß es insgemein die Zeitvertreibe und die sinnlichen Vergnügungen sind, von denen der Heuchler und der Schwärmer Gelegenheit nimmt, seinen Nebenmenschen, wenn er sie flieht, in den Himmel zu erheben, oder, wenn er ihnen nachgeht, unter dem Titel eines Weltkinds unbarmherziger Weise in die Hölle zu verstoßen. Ich sage mit Fleiß, daß die öffentlichen Lehrer der Religion ihre Zuhörer nur selten von dem rechten Gebrauche der Vergnügungen unterrichten: Denn das ist, glaube ich, noch nicht genug, daß man sich mit einer allgemeinen Bestrafung und Verwerfung derselben, unter dem verhaßten Nahmen des Fressen, Saufens, der Heppigkeit und der tollen Weltfreude, begnügt, davon der Ausgang gemeiniglich dieser ist, daß entweder der Böse noch tiefer in solche Dinge verfällt, weil er sich in einigen Fällen unschuldig sieht, oder der Fromme zweifelhaft und furchtsam gemacht wird, oder wohl gar keiner von beyden getroffen zu seyn glaubt. Man sollte vielmehr, von dergleichen Dingen, die an sich nicht böse sind, auch niemals gänzlich unterbleiben werden, oder auch unterbleiben können, und die blos durch Mißbrauch und verkehrten Gebrauch der Fallstrick der Menschen werden, öfter, und in eignen Abhandlungen reden, ihren wahren Werth und

C

Unwerth

Unwerth zeigen, die Fälle gehörig auseinander setzen, die Wahl und den Gebrauch der sinnlichen Vergnügungen bestimmen, den Misbrauch derselben, und besonders dessen Gränzen mit dem rechten Gebrauche genau angeben, und das wahre Verhältniß und den Einfluß des Vergnügens gegen die Pflichten der Religion erklären; so würden, glaube ich, dergleichen Betrachtungen weit gemeinnütziger werden, als es sonst immer zu geschehen pflegt. Doch es ist hier der Ort nicht, dieses weitläufiger auszuführen. Meine Absicht ist eigentlich, den Einfluß zu zeigen, den der gute Geschmack in die Vergnügungen eines Menschen hat. Da der Mensch ein endliches Geschöpf ist, und nur eingeschränkte Kräfte hat, so beweist der allgütige Schöpfer seine Güte gegen ihn auch besonders darinnen, daß er ihm seine Pflicht so viel möglich zu erleichtern und angenehm zu machen sucht. Er hat ihm daher nicht schlechtthin eine Menge von Pflichten vorgeschrieben, sondern er hat ihm auch zugleich die Freyheit zu gewissen Handlungen erteilt, wodurch er sich entweder von der Beobachtung seiner Pflicht die nöthige Erholung verschaffen, oder zu besserer Beobachtung seiner künftigen Pflichten munterer und geschickter machen, oder endlich überhaupt seinen Geist erheitern kan. Diese letzte Art nennet man schlechtthin Vergnügen, und den Schöpfer hat ihm die Erlaubniß

niß zu demselben unter keiner weitem Bedingung ertheilt, als daß er durch dasselbe keiner von seinen Pflichten zuwider handeln soll. Er überläßt ihn hier gleichsam sich selbst, und der Mensch kan nun unter tausenderley angenehmen Dingen, die alle unschuldig sind, nach seinem eignen Geschmacke eine Wahl anstellen. Kann es hier wohl einerley seyn, was er vor eine Wahl unter so vielerley Dingen trifft, ob er gut oder schlecht wählt? Und wenn dieses nicht einerley vor ihn ist, sondern ihm selbst daran liegt, daß er gut wähle, kann es wohl zu dieser Wahl einerley seyn, ob er einen geläuterten, oder rohen Geschmack, ein feines oder ein grobes Gefühl, ein zärtliches oder ein hartes Herz besitzt? Man gebe einmahl in der Erfahrung auf die fast unendliche Verschiedenheit der Vergnügungen acht, welche sich die Menschen zu ihrem Zeitvertreibe erwählen, und man wird sehen, daß diese Wahl fast durchgehends der Schlüssel zu eines jeden Character sey. Der rohe und ungebildete Haufen läuft nach einem guten Gerüche, nach einem unordentlichen Tanze, nach einem Spiele, nach einem Poßenreisser mit großer Begierde, und er ist nie vergnügter, als wenn er sich bey einer von diesen Lustbarkeiten befindet. Der feinere und besser erzogene Theil der Menschen hingegen wählt zu seinem Vergnügen weit andere Gegenstände. Ein angenehmer Spaziergang, ein schöner

C 2

Ges

Gefang, ein rührendes Schauspiel, eine wohlgeschriebene Schrift, eine auserlesene Gesellschaft gesitteter Personen, der Umgang mit einem treuen und redlichen Freunde, dem man alle seine Geheimnisse vertrauen, in dessen Schoos man alle seine Freuden oder Klagen ausschütten, dem man alle seine Empfindungen mittheilen kan; das sind Dinge, die ihn ganz hinreißen, und bey deren Genusse er weit zufriedner ist, als er bey jenen bloß sinnlichen Zeitvertreiben seyn würde. Woher kommt aber diese so große Verschiedenheit der Menschen, bey der Wahl ihrer Vergnügungen? Kommt sie nicht aus der Verschiedenheit des Geschmacks, der bey gesitteten Menschen weit feiner ist, weil sie das wahre Schöne, Angenehme, und Gute besser zu empfinden und zu beurtheilen wissen, als bey dem Pöbel, der nur das Grobe und Sinnliche liebt, und nach dem natürlichen Triebe seines Körpers handelt? Wer kann aber noch in Zweifel stehen, welche von beyderley Arten des Vergnügens besser, anständiger, und vernünftiger, folglich der andern vorzuziehen sey, die sinnliche, oder die feinere? Und wenn es die letztere ist, (wie ich wenigstens dafür halte,) wer verschafft uns denn dieselbe, oder deutlicher zu reden, wer treibt uns denn an, sie zu erwählen? Ist es nicht der gute und richtige Geschmack an dem wahren Schönen und Guten? Aber das ist noch

noch nicht genug. Der gute Geschmack hilft uns nicht nur die besten Vergnügungen wählen, er hilft sie uns auch recht genießen. Wenn sich der Pöbel ergötzt, so fehlt er nicht nur in der Wahl seiner Ergötzungen, sondern er gebraucht sie auch öfters zu seinem größten Schaden. Er ist unersättlich, und weiß kein Ende darinnen zu finden, wenn er nicht durch äußerliche Ursachen davon abgehalten, oder vielmehr weggerissen wird. Aber der gesittete Mensch, der Mensch von Geschmack, wird seine Zeitvertreibe ungleich besser zu nützen wissen. Der Genuß seines Vergnügens ist erstlich viel reiner, weil die Wahl desselben viel vernünftiger und reiner war. Er ist ferner weit angenehmer, und durchdringender, weil er gleichsam auf eine weichere Materie, das ist, auf einen gebesserten Verstand und ein empfindliches Herz fällt. Er ist drittens weit mäßiger, weil derienige, der das Vergnügen genießt, die Vernunft und überhaupt die höhern Seelenkräfte zu Führerinnen hat, die ihm einmüthig sagen, daß man bey allen Dingen Maasse halten, und nichts übertreiben müsse, wenn man ein vernünftiges Geschöpf seyn wolle. Dieser Genuß ist endlich auch weit nützlicher, weil die oben angegebenen feinem Arten des Zeitvertreibs alle eine nähere Beziehung und Verwandtschaft mit dem moralischen Zustande, und mit den Pflichten des menschlichen Lebens haben, als die sinn-

C 3

lichen

lichen Ergößungen. Wie groß erscheint nicht hier der Werth des guten Geschmacks in meinen Augen! Und sollte diese feine Wahl, dieser richtige Gebrauch des Vergnügens, den wir bloß dem guten Geschmacke zu danken haben können, gar keinen Einfluß in die Religion haben? Sollte es vor das Herz eines vernünftigen und nachdenkenden Menschen einerley seyn, ob er sich zu seiner Erhöhung von Geschäften in einer Trinkgesellschaft oder in einer Gesellschaft guter und gesitteter Freunde befände? Ob er bey einem lärmenden Schmause, oder in der Einsamkeit eines angenehmen Gartens wäre? Ob er Günthers Gedichte, oder Vellerts Schriften läse? Beyderley Arten von Erhöhung sind wirkliche Vergnügungen, und haben einerley Endzweck, nemlich den von Arbeit und Pflicht ermüdeten Geist wiederum aufzuheitern. Allein die letztern sind ungleich edler, als die erstern, und ein Mensch von Geschmack wird ihnen allemal den Vorzug geben, so wie der Rohe und Pöbelhafte es umkehren und die sinnliche Art vorziehen wird. Ich will mich noch deutlicher erklären, und weil sich an einzelnen und bestimmten Beyspielen die Begriffe besser absondern lassen, einen solchen bestimmten Fall annehmen. Ich will drey Leute setzen, von denen der eine ganz roh ist, der andere einen etwas bessern Geschmack hat, der dritte aber Empfindungen von der feinsten Gattung besitzt.

sist. Ich setze aber (welches wohl zu merken ist) so wie in der ganzen gegenwärtigen Abhandlung, also auch hier zum voraus, daß keiner von ihnen ein Feind der Religion sey, sondern, daß sie durchgehends einen guten Character und ein redliches Herz haben. Diese Leute, die doch von einander nichts wissen, entschließen sich zu gleicher Zeit an einem Nachmittage, nach abgewarteten gewöhnlichen Verrichtungen, sich einen erlaubten Zeitvertreib zu machen. Der erste geht zu einem guten Freunde, von dem er weiß, daß diesen Tag bey ihm geschmauskt werde. Der andere geht in eine vornehme Gesellschaft, wo man weiter nichts, als Quadrille spielt, und er spielt selbst einige Stunden mit. Der dritte geht nach dem Comödienhause, um daselbst den Hausvater des Diderot aufführen zu sehen. Nun wollen wir diese drey Zeitvertreibe mit einander vergleichen. Jeder von den drey Leuten hat nach seinem Geschmacke gewählt, und jeder wird ihn auch, allem Ansehen nach, durch seine Wahl befriedigen. Es ist auch ausgemacht, daß alle drey gewählten Arten des Zeitvertreibs erlaubt sind, und keine, an und vor sich selbst betrachtet, die Religion beleidige. Da sie in diesen Stücken einander völlig gleich sind, so müssen wir sehen, in was für einem Verhältnisse sie eigentlich gegen die Religion stehen, und ob dieses Verhältniß ebenfalls gleich, oder ob es ungleich seyn werde.

werde. Hier wird sich nun zeigen, daß sich in diesem Puncte unter allen dreyn ein großer Unterschied befinde. Der erste kommt zu seinem Freunde, er setzt sich nieder, es wird gegessen und getrunken, er isst und trinkt mit; es wird von allerhand Dingen gesprochen, er spricht ebenfalls mit. Und nachdem er einige Stunden in der Gesellschaft ganz vergnügt zugebracht hat, so geht er Abends wieder nach Hause. Er ist durch diesen Zeitvertreib weder besser noch schlimmer worden; aber genug, er hat doch seine Absicht erreicht, und sich diesen Abend mit einem heiterern Gemüthe niedergelegt, als es ausser diesem Zeitvertreibe vielleicht nicht geschehen seyn würde. Der andere hingegen begiebt sich zu seiner Spielgesellschaft, die aus feinen und witzigen Köpfen besteht. Bey dem Spiele selbst wird wenig gesprochen. Was man aber spricht, besteht theils in witzigen Anmerkungen und Scherzreden, theils betrifft es das Spiel selbst, theils, nach geschlossenem Spiele, erzählt man verschiedene Neuigkeiten, welche die Veränderungen des Staats und der Gelehrsamkeit betreffen. Der neue Gesellschafter hört sie mit an, hilft sie nach seiner Einsicht beurtheilen, bemerkt die Urtheile der übrigen, die besser als das seinige waren, und geht ebenfalls vergnügter von der Gesellschaft, als er dazu gegangen war, nur mit dem Vorzuge von dem Erstern, daß er seine Einsichten bey dieser Zusammenkunft.

sammtenkunft in etwas erweitert hat. Nun müssen wir auch den dritten in den **Hausvater** begleiten. Er stellt sich voll Erwartung an das Orchester; die Scene wird eröffnet, und er sieht nun nach und nach die schönsten Gegenstände für seine seine, und zur Annehmung aller Eindrücke wohl vorbereitete Empfindung. Alle diese Gegenstände sind moralisch. Die abwechselnden Scenen eines bekümmerten Vaters, eines gutherzigen, aber durch seine hitzige Phantasie und Affecten verirrten Sohnes, einer auf den kleinsten Wink gehorhamen Tochter, eines zänkischen und neidischen Oheims, eines unbekannten, und verfolgten, aber höchst unschuldigen und tugendhaften Frauenzimmers, müssen nothwendig, theils durch ihre dramatische und moralische Richtigkeit, theils selbst durch ihre Abwechselung, das äußerste Vergnügen für die Seele eines Menschen von Geschmack und Gefühl verursachen. Besonders wird die lange Unterredung des Vaters mit dem Sohne, sein vertraulich Gespräch mit der Tochter, und der rührende Anblick des fremden jungen Frauenzimmers, wie sie die Tochter vom Hause auf ihren Knien um einen Schutzort anfleht, den stärksten Eindruck auf seine Empfindung machen. Er bekommt Gelegenheit seinen Verstand und seine Einbildungskraft in den möglichen Vorstellungen wegen der Entwicklung des Stücks, und des Schicksals aller dabey interessirten Personen

zu üben. Er kan während der ganzen Handlung tausend Anmerkungen über die Güte des menschlichen Herzens, über seine Fehler und Schwachheiten, über die geheimen Triebfedern seiner Handlungen, über die Pflichten verschiedner Stände, besonders aber über die Pflicht gegen Arme und Nothleidende machen, und wird sie auch gewiß machen, wenn er so beschaffen ist, wie ich ihn oben voraus gesetzt habe. Ich bin überzeugt, daß, wenn er nach Hause geht, der erste Arme, der ihm vielleicht entgegen kommt, nicht ohne Beystand von ihm gehen wird. Nun halte man die Zeitvertreibe dieser drey Leute gegen ihre Pflichten und ihre Religion. Der erste hat bey dem seinigen in Ansehung derselben weder gewonnen, noch verlohren. Der andre hat, wenn er anders etwas gewann, doch nur in Ansehung des Verstandes gewonnen. Der dritte erfüllte seine Absicht, er gewann in Ansehung des Verstandes, der Empfindung, und des Herzens zugleich; er vergnügte, er unterrichtete, und er besserte sich. Welcher unter diesen dreyen hat sich nun wohl den besten Zeitvertreib gemacht? Ohnstreitig der letzte. Und warum dieser? Darum, weil sein Vergnügen einen mehrern Nutzen für ihn, und eine nähere Beziehung, auf sein Herz, auf seine Pflicht, und folglich auf die Religion hatte. *) Sein gebesserter und seiner Geschmack

*) Man würde hier sehr unrecht thun, wenn man das, was ich hier von dem Hausvater des

schmack setzte ihn in den Stand, ein nützliches Vergnügen zu wählen, er setzte ihn in den Stand, es gehörig zu genießen, er setzte ihn in den Stand, die vernünftigsten Betrachtungen weiterhin über dasselbe anzustellen, ja er wird ihn auch ferner allemahl in den Stand setzen, Herr über sein Vergnügen zu seyn, es nur selten, und als eine Würze des Lebens zu gebrauchen, niemahls aber zu einer Leidenschaft anwachsen zu lassen, noch viel weniger demselben seine Pflichten aufzuopfern? Haben nun alle diese Wirkungen des guten Geschmacks (denn das sind sie doch wirklich) keinen Einfluß in die Religion? Wir wissen, daß diese wohlthätige Führerin ohne Unterlaß an dem menschlichen Herzen arbeite, daß sie dieses öfters bey den kleinsten Umständen thue, ja, daß es keinen Ort, keinen Umstand, keine Minute des Lebens gebe, von der man behaupten könne, daß der Mensch iezo ihre heilsamen Wirkungen in sich nicht empfin-

des Diderot behaupte, auf alle theatralische Stücke ohne Unterscheid ausdehnen wollte. Ich selbst schliesse die ganze niedrige und bloß comische Gattung derselben hier völlig aus, um nicht allzustreng zu seyn. Leser von Geschmack, die noch strenger gehen wollen, werden so gar in der höhern Gattung viele finden, die sich zu nichts weniger als zur Erläuterung meiner gegenwärtigen Materie schicken.

empfinden werde. Eine Kleinigkeit, die man kaum der Mühe werth achtete, hat öfters das Herz eines Bösewichts erschüttert, ihn zur Erkenntniß seines lasterhaften Zustandes gebracht, und auf den Weg der Religion zurück geführt, den er muthwillig verlassen hatte. Sollte es also unmöglich seyn, daß die Religion, auch selbst in den Stunden der Erhohlung und des Vergnügens ihre Wirkungen an einem Menschen, der sie liebt, ungestört fortsetzte? Sollte er nicht selbst an solchen Orten und Gelegenheiten von ihr geheime Erinnerungen, Warnungen, und Tröstungen bekommen können, wo man sich dieselben von ihr am wenigsten vermuthete? Ja sollte sie sich nicht solcher Gelegenheiten am liebsten bedienen, dieses zu thun, wo sie sich mit der Natur, der Vernunft, und dem Geschmacke verbinden, und sich also gleichsam in einem desto gefälliger Kleide dem Herzen zeigen kann? Und überhaupt, sollte dieses nicht eben dasjenige seyn, was unsre Gottesgelehrten meinen, wenn sie sagen, daß die Religion an ihren Verehrern alles **heilige**? Ich wenigstens an meinem Theile halte es dafür, und wünschte sehr, wie ich schon oben geäußert habe, daß man diese subtile Materie, die Verbindung der Vergnügungen des Geschmacks mit der Religion, dem menschlichen Geschlechte (es sey schriftlich oder mündlich) öfter und deutlicher zeigte. Die Liebe zu dem allgemeinen Besten

Besten sollte diese Bemühung längstens bey dem oder ienen Patrioten hervorgebracht haben. Denn man darf nicht etwa denken, daß eine solche Arbeit überflüssig seyn würde; die Erfahrung redet gar zu laut wider diese Meinung. Ich will iezo nur einen einzigen Punct anführen, welcher nicht nur die Rechtmäßigkeit meines Wunsches bestätigen, sondern auch zur Erläuterung des ganzen bisherigen Stücks meiner Betrachtung, das von den Vergnügungen handelt, dienen wird. Er betrifft die Erziehung, die Beschäftigungen, und die Vergnügungen der Töchter, dieser andern (und ich kann es wohl dazu setzen) in gleichem Grade kostbaren Hälfte des menschlichen Geschlechts. Ich weis nicht wie es gekommen ist, daß dieselbigen von ie her nur gleichsam als eine Zugabe des menschlichen Geschlechts, und als ein Zeitvertreib derjenigen Stunden, in welchen man nichts wichtigeres vorzunehmen wisse, von leichtsinnigen Leuten angesehen, und daher die Bildung ihrer Seelen fast ganz und gar vernachlässigt worden ist; aber das weis ich wohl, daß weder die Natur noch ihr Schöpfer an dieser Vernachlässigung schuld ist. Sie sind in der That Hauptabsichten der Schöpfung. Sie sind zu nichts geringern bestimmt, als daß sie beständige Gesellschafterinnen unsers Lebens, Theilnehmerinnen unsers Glücks und Unglücks, und noch mehr — Mütter derjenigen Geschöpfe

schöpfe seyn sollen, die nach unserm Tode eben das, was wir jetzt sind, das heist, Bewohner der Welt, Verehrer Gottes, und künftige Bürger des Himmels seyn werden. Sind dieses Nebenendzwecke? Oder sind es vielleicht gar Kleinigkeiten? Das sollte ich nicht meynen. Gleichwohl sieht man es täglich, wie wenig für die gehörige Ausbildung ihres Verstandes, ihres Herzens, ihres Geschmacks, und ihrer Empfindungen gesorgt wird. Ich will iezo nicht von dem Einflusse dieser Nachlässigkeit in das ganze Leben, in ihre Pflichten und in ihre Religion reden, weil es mich zu weit von meinem Endzwecke abführen würde. Ich will nur den Einfluß derselben in die Wahl ihres Zeitvertriebs anführen, weil dieses mit meiner iezigen Betrachtung näher verbunden ist. Woher kommt es, daß diese oder jene Dame lieber mit ihrem Schooßhündchen, als mit ihrem Ehegatten und andern vernünftigen Personen seines oder ihres Geschlechts umgeht? Daß sie den Spiegel für ihre kostbarste und unentbehrlichste Meuble hält? Daß sie lieber bey dem Puztische, als bey einem vernünftigen Buche sitzt? Daß sie, wenn sie in Gesellschaft kommt, entweder eine ganz stumme Person spielt, oder doch, wenn sie redet (und alsdenn ist sie gewiß am beredtesten) lieber von den Zänkerereyen mit ihren Maad, als von wichtigern Dingen spricht? Daß sie lieber den Anzug, die Ge-
stalt,

stalt, die Mine, und die Fehler ihrer Freun-
dinnen, als den Verstand, das Herz und die
guten Eigenschaften derselben zum Inhalt
ihrer Gespräche macht? Kommt es nicht da-
her, weil sie einen verdorbenen Geschmack be-
sitzt, und solchen Dingen einen großen Werth
beylegt, den sie doch gar nicht haben, und
auch (wenigstens in den Augen der Vernünf-
tigen) niemahls bekommen werden? Dieser
Mangel des guten und richtigen Geschmacks
bleibt aber nicht etwa blos unter ihrem Ge-
schlechte, er erstrecket sich hernach auch weiter
auf ihren Umgang mit dem Unsrigen, der
doch jederzeit für ein bequemes Mittel gehal-
ten worden ist, das Unsrige zu verbessern, und
welcher (meiner Meinung nach) ebenfalls
unter denjenigen erlaubten Vergnügungen ei-
nen Platz findet, bey deren Genuße ich oben
dem Geschmack einen Einfluß in die Religion
zugeschrieben habe. Freylich setze ich bey ei-
nem solchen Umgange das voraus, was noth-
wendig vorausgesetzt werden muß, wenn er
nicht strafbar und lasterhaft werden soll,
nehmlich, daß, wenn man nicht die Absicht
hat, sich mit einer Person des andern Ge-
schlechts näher zu verbinden, oder schon durch
Verwandtschaft mit ihr verbunden ist, sich die-
ser Umgang genau blos auf allgemeine und
eingeführte Höflichkeitsbezeugungen, auf Ge-
spräche, und auf schriftliche Unterredungen ein-
schränken müsse. Sollte ein solcher Umgang
nicht

nicht nützlich, nicht lehrreich werden können, zumahl, wenn die Personen, die ihn von beyden Seiten unterhalten, Geschmack, Sitten, und Gefühl von Tugend besitzen? Die dem andern Geschlechte so sehr natürliche und eigene Zurückhaltung, wenn sie nehmlich nicht durch Frechheit vorseßlich überwunden und durchbrochen wird, diese Zurückhaltung, welche dem Unsrigen eine gewisse Art von Ehrfurcht einflößt, ist zwar der Zaun, welcher diesem Umgange seine Gränzen setzt, aber er ist doch auch die eigentliche Quelle alles des Nutzens, welcher aus diesem Umgange fließen kann. Welcher Gesittete und Vernünftige wird sich scheuen, von einer Person Unterricht, oder Lehren, oder sonst allerhand Bemerkungen anzunehmen, vor die er, schon ihres Geschlechts wegen, eine natürliche Ehrfurcht hat, und welche vermöge ihrer Natur und ihres Baues bestimmt ist, angenehm und gefällig zu seyn? Maß aber nicht aller Nutzen dieses Umgangs vor unser Geschlecht sogleich wegsfallen, wenn die Personen des andern Geschlechts das nicht sind, was sie doch ganz wohl seyn könnten? wenn sie an schlechten Dingen und Kleinigkeiten Vergnügen und Geschmack finden? Wie kann man es aber von ihnen verlangen, daß sie keinen daran finden sollen, wenn sie keine vernünftigeren und bessern Vergnügungen kennen? Wie sollen sie aber bessere kennen, und wie sollen sie durch

durch ihren Geschmack und durch ihren Umgang unser Geschlecht verbessern, wenn sie nicht darzu angeführt werden, wenn es bey ihnen in der ersten Bildung ihres Verstandes und Herzens versehen wird? —

Man wird leicht sehen, daß ich hier durch einen kleinen Umschweif wieder auf dasienige zurück gekommen bin, wovon ich mich weiter oben entfernt hatte, und ich gestehe, daß ich es mit Fleiß gethan habe, weil ich im Begriff stehe, diese Materie, diese Theorie von den Vergnügungen zu verlassen, (von der ich ohnedies vielleicht schon zu viel gesagt habe) und mich meinem Hauptzwecke wiederum zu nähern. Ich habe mich blos deswegen dabey etwas lange aufgehalten, weil die Vergnügungen gemeiniglich aus einem Gesichtspuncte betrachtet werden, in welchem sie gar zu weit von der Religion zu stehen kommen, da sie doch, wie ich gezeigt habe, eben so, wie die bürgerlichen Pflichten des gemeinen Lebens, zugleich mit ihr bestehen, ja gar verbunden werden können. Ich will nur noch eine einzige Anmerkung über diesen Punct machen. Man hat öfters unter den Gottesgelehrten über den Unterschied der Natur und Gnade und über die Gränzen von beyden gestritten, und man hat die letztern, meiner Meinung nach, ziemlich genau und richtig bestimmt. Ich will hier, ohne mich in
D diese

diese Bestimmung einzulassen, welche ich schon als richtig voraussetze, nur so viel sagen, daß ich glaube, ein Mensch, der seinen Geschmack durch Lesung guter Schriften gehörig gebildet hat, (und hierunter verstehe ich hauptsächlich die Schriftsteller aus dem alten Heydenthume vor dem Anfange des Christenthums) könne dadurch in den Stand gesetzt werden, den Unterschied zwischen Natur und Gnade, wo nicht richtiger zu erkennen, doch wenigstens deutlicher einzusehen und genauer zu bestimmen, als es außerdem geschehen würde. Er hat die Beyspiele von der erstern, wo sie alleine, und, wie es scheint, ohne die Gnade gewirkt hat, in den berühmtesten Weltweisen, Rednern, und Dichtern vor sich. Er wird, wenn er anders aufmerksam genug darzu ist, mit Erstaunen bemerken, daß es zwar bey ihnen allemahl wahr bleibt, daß der menschliche Verstand in geistlichen Dingen finster und unwissend sey, daß sie aber, wenn es auf moralische Dinge kommt, allemahl richtig empfinden, und daß, trotz alles des Verderbens, das sich über ihren Verstand und über ihr Herz ausbreitete, das heimliche innerliche Gefühl von Guten und Bösen, von Ehrbarkeit und Schande, dennoch überall durchschimmert, und daß selbst die schmutzigen Dichter unter ihnen, mitten unter dem Zaumel ihrer verirrten Begierden und Leidenschaften dieses Gefühl bisweilen nicht haben unter-

unterbrücken können. *) So gar tief hat der Schöpfer das große und vollkommene Gesetz, das er nachher selbst deutlich und ausdrücklich bekannt machte, in unsre Natur eingegraben! — Sollte diese Betrachtung nicht auf weitere und wichtigere Betrachtungen führen? — welche in das Innerste der Religion und der göttlichen Rathschlüsse drängen, — und Dankbarkeit, Eifer, Vertrauen in der Seele des Betrachtenden veranlassen? — Und kan man sie besser anstellen, als wenn man selbst seine Empfindungen verbessert, geläutert, und verfeinert hat? Das heißt wenn man einen guten Geschmack besitzt?

Aber ich dehne meinen Satz noch weiter aus, als ich bisher gethan habe. Ich glaube nehmlich, daß sich der Einfluß des guten Geschmacks in die Religion drittens auch dadurch äußere, daß er die Ausübung der Pflichten gegen andere, ich meine der Menschenliebe (dieser andern wichtigen Hälfte der practischen Religion) erleichtert, und sie gefälliger und angenehmer macht. Die Ursache

D 2

davon

*) Man lese die ohnlängst von Hrn. Prof. Clossius herausgegebene Abhandlung von den Sitten der griechischen Dichter in den Versuchen aus der Litteratur und Moral, 1stes und 2tes Stück.

davon ist leicht zu begreifen. Der gute Geschmack hat vornehmlich sinnliche Dinge zu seinen Gegenständen. Der Mensch findet um sich und neben sich tausend Dinge, bey denen sein Geschmack wirksam und geschäftig seyn kann. Das erste und vorzüglichste und edelste aber, das ihm in die Augen fällt, so bald er sie nur aufhebt, ist doch sein Nebenmensch. Empfindung, Vernunft, und Religion sagen ihm sogleich, daß dieser gleichen Ursprung mit ihm, gleiche Würde, und gleiches Recht an die Schöpfung, an die Welt, und an alles übrige habe, was zu seinem Daseyn, und Erhaltung gehört; daß er ihn folglich lieben und hochschätzen, ihm Gefälligkeiten erweisen und ihm überhaupt durchgehends so begegnen müsse, wie er wünscht, daß jener ihm durchgehends begegnen möchte. Hier hat er nun ein großes und weites Feld vor seinen Augen. Väter, Mütter, Gatten, Söhne, Töchter, Brüder, Schwestern, Anverwandte, Freunde, Feinde, Arme, Reiche, Glückliche, Unglückliche, Vornehme, Geringe, Bekannte, Gleichgültige — alle diese haben blos deswegen, weil sie alles das sind, ein gegründetes Recht auf seine Liebe und auf seinen Beystand, so wie er es in gleichem Falle wiederum an sie alle hat. Die Bewegungsgründe sie alle zu lieben, giebt ihm die Religion und seine Vernunft, die Neigung, es zu thun, seine Empfindung, und

und sein Herz, die Kraft aber ihnen wirklich zu dienen, die göttliche Vorsicht, durch die Einrichtung und Bestimmung seiner Glücksumstände. Man könnte vielleicht denken, diese drey Stücke machten das Gesammte der Menschenliebe und aller einzelnen Handlungen derselben aus; und wenn nur keines von diesen fehle, so habe sie nun den möglichsten Grad ihrer Vollkommenheit. Aber man irrt sich, wenn man dieses denkt. Es ist wahr, bey der Liebe gegen den Schöpfer, und selbst bey der Menschenliebe, in so ferne sie aus innerlichen Handlungen der Seele besteht, hat diese Regel ihre völlige Richtigkeit, und zwar im ersten Falle deswegen, weil Gott ein unsichtbares Wesen ist, und überhaupt nicht so wohl auf die Handlungen selbst und ihre Umstände, als auf ihren Grund sieht; im letztern aber um des willen, weil sich mit der Neigung wieder zu lieben, und mit dem Bewegungsgrunde die ganze Handlung gleichsam zuschließt, und, da sie nicht über den Menschen hinausgeht, auch keiner fremden Beurtheilung weiter unterworfen seyn kann. Allein mit den äußerlichen Handlungen der Menschenliebe ist es ganz anders beschaffen. Diese sind darum noch nicht vollkommen, wenn man sie ausüben kan, wenn man sie ausüben will, und wenn man sie so gar in der rechten Absicht wirklich ausübt; sondern es kommt dabey noch überdem auf die Art an, mit

welcher man sie thut. In keinem Falle ist das bekannte Sprichwort, daß es bey allen Dingen auf die Art, womit sie geschehen, ankomme, gegründeter, als bey den äußerlichen moralischen Handlungen der Menschen. Die Art mit welcher man sie verrichtet, macht öfters ihren ganzen Werth oder Unwerth in menschlichen Augen aus, allezeit aber bestimmt sie die guten oder bösen Folgen derselben. Aber weder die Fähigkeit Gutes zu thun, noch das Herz, noch die Vernunft, noch auch die Religion kann diese Art bestimmen; das ist blos ein Werk des guten Geschmacks und der feinen Empfindung. Ich sehe, daß ich mich deutlicher erklären muß, wenn ich meine Absicht erreichen will. Ich will aus der fast unermesslich großen Menge von Pflichten der allgemeinen Menschenliebe zwei der vorzüglichsten ausheben, durch welche sich die gegenwärtige Materie am besten erläutern läßt. Ich will dazu eine angenehme, und eine unangenehme wählen. Jenes mag die Gutthätigkeit gegen Elende und Dürstige, dieses aber die Pflicht seinen Nebenmenschen zu besfern, seyn. Von beyden sind die Gegenstände außer uns, und indem wir diese Pflichten ausüben, so wirken wir äußerlich auf andere Menschen. Beyde können also, nachdem die Art beschaffen ist, mit der wir sie thun, entweder angenehme oder unangenehme Eindrücke auf andre machen. Und sollte beydes für unsere

unsere oder anderer Ruhe, und für die Folgen dieser Handlungen einerley seyn? — Das kann ich nimmermehr glauben. Nun behaupte ich, daß ein Mensch, wenn er Empfindung und Geschmack besitzt, die Annehmung und den Genuß der Liebespflichten seinem Nebenmenschen ungleich gefälliger und angenehmer mache, als wenn ihm diese Gabe fehlt. Wir wollen von der Gutthätigkeit anfangen. — Ihr wollt einem Dürstigen eine Wohlthat erzeigen, sie sey so groß oder so klein als sie wolle, daran liegt hier nichts. Eure Vernunft sagt euch: Dieser Mensch fordert deinen Beystand, weil er unglücklich und eben Mensch, wie du, ist; du kannst ihm iesz helfen und wenn du es thust, so erwirbst du dir dadurch ein Recht auf seine Dankbarkeit, und auf seine ganze Liebe. Die Religion spricht: du mußt ihm helfen; deswegen hat dich dein Schöpfer in diese Welt, und in alle die glücklichen Umstände gesetzt, in denen du dich gegenwärtig befindest, und du wirst ihm einst von der Verwaltung dieser anvertrauten Güter Rechenschaft geben müssen. Nunmehr regt sich eure eigne Empfindung, eure eignen Herz spricht für den Unglücklichen; ihr entschließt euch, — ihr helfet ihm wirklich. Ist nun eure Wohlthat vollkommen? Ja, gewissermaßen, in den Augen dessen, der bey allen euren Handlungen auf euer Innerstes, und auf eure Absichten sieht.

D 4

Aber

Aber auch in den Augen eures Gegenstandes, eures Unglücklichen? — Das folgt noch nicht. Zeit, Ort, Umstände, Ton, Mine, Sprache, — kurz, die Art, mit der ihr eure Menschenliebe an ihm ausübt, kan in Absicht auf ihn noch einen großen Unterschied machen. Ihr habt euren Unglücklichen vielleicht auf eure Wohlthat lange warten lassen, und sein Zustand erforderte schleunige Hülfe. Ihr habt ihm vielleicht in Gegenwart vieler Personen euren Beystand versprochen, oder wirklich ertheilt; und er war verschämt. Oder ihr habt es vielleicht in Gegenwart etlicher weniger gethan; aber euer Bittender wollte aus mancherley Ursachen, daß eben vor diesen seine Bedürfnisse ein ewiges Geheimniß bleiben sollten. Ihr habt vielleicht in einem etwas hohem Tone mit ihm gesprochen; und er war ehedessen selbst in einem glücklichern Stande, als er jetzt vor euch erscheint. Ihr habt vielleicht wider euren Willen eine saure Mine gemacht, als ihr mit ihm redetet, und er erwartete von euch eine freundliche. Ihr schienet zerstreut, und nicht aufmerksam genug zu seyn; und gleichwohl hatte er gehofft sein Herz ganz vor euch auszuschütten. — Wer will euch alles sagen? — Kurz, ihr übtet eure Menschenliebe nicht mit der rechten Art aus. Fällt aber nun nicht hierdurch so gleich alles Annehmliche, das in eurer Wohlthat liegt, für euren Unglücklichen auf einmal

mahl weg? — Gleichwohl war eure Handlung moralisch gut, und so wohl der Vernunft als der Religion gemäß. Nicht doch — die Religion will auch, daß sie für euren Nebenmenschen so annehmlich und erquickend seyn sollte, als möglich. Euer Unglücklicher zittert nun für eurer Wohlthat, an statt, daß er sich darüber freuen sollte. Er nimmt sie an, aber diese Annahme kostet ihn mehr Seufzer und Thränen, als wenn ihr ihm gar nichts gegeben hättet. — Ihr habt ihm durch eure unvorsichtige Gutthätigkeit eine demüthigende Schaamröthe, und den geheimen Wunsch ausgepreßt, daß er eure Hülfe nie gesucht haben möchte. Und wie denn erst da, wenn ihr sie ihm gar hättet abschlagen müssen? Bey einer solchen Art sie abzuschlagen, wie die vorige zu geben war, wäre er gewiß gar zu Boden gesunken, und man hätte ihn vor Schrecken todt von euren Füßen weggetragen. — Man kehre nunmehr die Scene um; man lasse einer wohlthätigen Handlung alles das, was ich oben von ihr gesagt habe, aber man verändere nur die Art des Wohlthuns. Man gebe einem Nothleidenden zu rechter Zeit, man gebe ihm insgeheim, oder gar durch die dritte und vierte Hand. Oder wenn man ihm selbst giebt, so rede man freundlich mit ihm, man lasse sich einigermaßen zu ihm herab, damit er in diesem Augenblicke in ein gewisses Gleich-

gewichte mit uns komme, man frage ihn um seine übrigen Umstände, man lehne seinen Dank ab, man danke ihm vielmehr selbst, oder man preise sich glücklich, daß er eben zu uns gerathen ist, man verspreche ihm fernere Hülfe, wenn es in unsern Vermögen stehe, und nun sehe man auf die Folgen, die diese Art zu geben in dem andern hervorbringen wird. Freude und Heiterkeit wird sich über sein Gesicht ausbreiten, er wird von uns doppelt beglückt zu seyn glauben, er wird mit Entzücken unsre Hand suchen, die wir sorgfältig wegzuziehen uns bemühen, aber er wird doch nicht ruhn, bis er sie ergriffen, dankbar geküßt, und mit Freudenthränen benetzt hat. Und wer empfindet wohl in diesen Augenblicken die größte Entzückung? Der Unglückliche, oder der Wohlthäter? — Das ist schwer zu entscheiden, wird man sagen. — Aber ist denn das nicht eben das unschätzbarste dabey, daß man dieses nicht entscheiden kann? Und wem hat man in solchem Falle diese wechselsweise Entzückung, dieses Meer von angenehmen Empfindungen zu danken? Vielleicht der Größe der Wohlthat? — Aber sie findet auch bey kleinen Wohlthaten statt. Oder den tugendhaften Bewegungsgründen der Handlung? — Aber diese sind auch bey der Ausübung andrer Pflichten, wo dieser Umstand wegfällt, immer noch eben dieselbigen. Oder

der

der Größe der Neigung gegen den Elenden? Aber diese kan sehr groß seyn, und die Handlung thut deswegen noch nicht allemahl diese Wirkung. Was bleibt also übrig? Nichts als die Art, mit der man die wohlthätige Handlung verrichtet, und welche blos von der Güte des Geschmacks, von der Feinheit der Empfindung, und von dem, was man Wohlstand und Lebensart nennt, abhänget. Und wird denn auf diese Weise der Befehl der Religion, wohlthätig zu seyn, nicht ungleich besser und schöner erfüllt, als ausserdem? Werden nicht die guten Folgen der Wohlthat dadurch ungemein vermehrt? Die Freude dessen, der sie empfing, die Freude der Seinigen, sein Lob, das er uns darüber anderwärts ertheilet, seine Wünsche, noch mehr, sein Gebet für unsere Belohnung — ist das für nichts zu rechnen? Freylich, wird man hier einwenden, das heist nicht Wohlthaten erzeugen, sondern complimentiren. Aber mein Gott! wer kann denn dafür, daß der Hof und die große Welt uns nöthigen, diesem Worte in unsern Zeiten eine so verhaßte oder vielmehr nichtswürdige Bedeutung beizulegen? Ueberdem nennt man ja auch nur solche Reden und Handlungen bey diesem Nahmen, wo der Grund und die Form fehlt; diese aber habe ich hier schon vorausgesetzt, folglich muß auch der ganze Einwurf sogleich wegfallen.

Ich

Ich komme nun, meinem Versprechen nach, auf eine andre Pflicht der Menschenliebe, auf die Pflicht, unsern Nebenmenschen zu bessern, eine Pflicht, die allemahl, vermöge der gegenwärtigen Beschaffenheit des menschlichen Herzens, etwas bitteres bey sich führt, es mag sich nun auf der Seite des Bessernden oder des zu bessernden befinden. Gleichwohl ist sie so nöthig — Vernunft und Religion schärfen sie beyde äusserst ein. — Aber auch hier behaupte ich, daß der gute Geschmack, der sich in der Art, diese Pflicht auszuüben, äussert, den wohlthätigsten Einfluß in die Religion habe. Er nimmt das Bittere dieser Pflicht wo nicht ganz, doch grösstentheils hinweg. Ja es kommt bey derselben auf die Art der Handlung noch hundertmahl mehr an, als bey der vorigen. Wenn man bey einer Wohlthat in der Art zu handeln fehlt, so sind die übeln Folgen davon (daß ich mich so ausdrücke) blos negativ. Ein finsterner Mensch kann allemahl zu seiner Entschuldigung sagen: „Habe ich doch nun meine Schuldigkeit gethan; hat er doch meine Wohlthat empfangen, und kan sie nun nach seinen Gefallen geniessen. Was will er mehr? Ich bin einmahl nicht anders; ich verlange seinen Dank nicht.“ Das kann er sagen, und gewissermaßen hat er Recht. Aber bey der Besserung eines Thoren, oder Lasterhaften, ist der Schade, der aus

aus Vernachlässigung der Art zu handeln entsteht, unendlich größer, er ist positiv. Ein Mensch, dem wir seine Fehler entdecken wollten, sie ihm aber auf eine verkehrte Art entdeckten, wird sich nun nicht begnügen, dasjenige nicht zu thun, was wir nicht haben wollten, sondern er wird uns noch oben dar- ein hassen, und eben deswegen gerade das Gegentheil thun, weil er von uns beleidigt zu seyn glaubt. Er wird nicht nur fortfahren zu fehlen, sondern er wird seinen Fehler um desto öfter begehn, um sich dadurch vor den Schmerz, den ihm unsre übelangebrachten Erinnerungen verursachten, schadlos zu halten. Wir wollten (um mich eines Gleich- nisses zu bedienen) hundert Schritte weit schießen, aber wir luden das Gewehr zu scharf; die Kugel trift, springt noch hundert Schritte weit über uns hinaus zurück, und streift uns im Vorbeysfliegen, das Gesicht. Das ist wirklich der Fall, in welchen man sich befindet, wenn man es in der Art, andere zu bessern, versteht. Wie nöthig ist also hier Einsicht, Geschmack, und Empfindung!

Einem lebhaften und ausschweifenden Jüng- linge seine übertriebene Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, zum Tanze, oder zu Gesellschaf- ten oder zu Schauspielen vorwerfen, wenn er vom Tanzboden, oder aus der Comödie kommt;
einen

einen Weisheits Hals zur Freygebigkeit aufmuntern, wenn er über seinem Geldkasten sitzt, und Procente durchrechnet; einen Menschen, der Eigenliebe besitzt, in Gegenwart anderer seine Fehler vorrücken; einen Hitzigen durch heftige Vorwürfe und Schimpfworte bessern wollen, so gegründet dieselben sonst auch immer seyn mögen — das heißt alles, mit einem Worte, vergebliche Arbeit thun. Warum wählt man nicht bequemere Orte, Zeiten, und Umstände darzu? Man gehe doch mit einem Menschen, den man bessern will, bey Seite, man rede mit ihm anfangs von gleichgültigen Dingen, man komme nach und nach näher zum Zwecke, man rede erst allgemein, man lobe eine gewisse dritte Person, um der und der guten Eigenschaft willen, welche jenem eben fehlt, — und nun sehe man erst, wie er sich dabey bezeigt. Ist er ungeneigt, Lehren anzunehmen, so breche man für dasmahl gleich ab. Ist er aber geneigt: so sage man ihm endlich so fein als möglich (freylich: hic est Rhodus, hic salta! aber kurz um, das fein läßt sich weiter nicht bestimmen) was man ihm zu sagen hat, man höre seine Vertheidigung, man pflichte ihm bey, so viel man immer kan, nehme selbst aus dieser Vertheidigung Anlaß, ihn zu loben, gerathe dabey nicht in Hize, sage ihm zum Troste, daß es sich mit der Zeit schon geben werde, sage ihm, daß er selbst diesen

diesen Fehler nutzen könne, sage ihm, man habe selbst ehedessen diesen Fehler gehabt, habe ihn aber so und so ablegen lernen — Aber wer lehrt uns diese Art zu verfahren? Die Religion? — Nein, hier schweigt sie, und überläßt das der eigenen Einsicht ihres Bekenners. — Von wem bekommt er also denn diese Einsicht? — Blos von dem guten Geschmacke und der feinen Empfindung.

Wird man nun wohl glauben, daß der gute Geschmack wirklich einen Einfluß in die Religion habe? Wenigstens schmeichle ich mir denselben bisher in drey Puncten gezeigt zu haben, welche allgemein sind, und bey allen denjenigen nothwendig statt finden müssen, die beydes zugleich besitzen, sie mögen nun in einem Stande leben, in welchem sie wollen. Aber nun komme ich noch auf einen besondern, welcher nur einen einzigen Stand des menschlichen Geschlechts, ich meine, den geistlichen, angeht. Dieses ist der öffentliche Vortrag der Religion; und ich weiß nicht, ob nicht dieser Punct, wenn man auch die vorhergehenden sämmtlich übergehen, oder gar durchstreichen wollte, ob er, sage ich, nicht ganz alleine im Stande wäre, den guten Geschmack in seine Rechte einzusetzen, seine Nothwendigkeit (ich will nicht einmahl von

von seinem Nutzen sagen) zu zeigen, und seinen Einfluß in die Religion recht sichtbar vorzustellen. Wie unendlich nöthig, aber auch wie unendlich wichtig ist es, unter einem großen und gemischten Haufen Volks öffentlich aufzutreten, und ihn im Nahmen seines Schöpfers in seinem Glauben, und in seinen Pflichten zu unterweisen! Man stelle sich eine Versammlung vor (und gewiß unsrer meisten gottesdienstlichen Versammlungen werden von dieser Art seyn) in welcher etliche hundert gute ehrliche einfältige Personen beyderley Geschlechts, zwey hundert offenbare Bösewichter, eben so viel Heuchler, dreyßig Freigeister, (ich nehme hier noch wenig an,) zwanzig wahre Gelehrte, funfzig Halbgelehrte, und Mittelmäßige, zehn Separatisten und Klüglinge, und endlich drey bis vier andere sind, die selbst nicht wissen, was sie sind, oder was sie wollen. Was für Einsicht und Klugheit gehört dazu, allen diesen ein Genüge zu thun, allen die Wahrheit zu sagen, gleichwohl auf so eine Art zu sagen, daß keinem zu viel oder zu wenig geschehe, daß sie es alle verstehen, und auch alle gern und willig hören? Aber, wer verschafft dem Lehrer der Religion diese Einsicht, diese Klugheit? Die Erfahrung? — Nein, das hieße zu viel gewagt, zehn Jahre schlecht zu predigen, um vielleicht (denn es stünde immer noch dahin) um vielleicht im eilften erst aus der

der Erfahrung zu wissen, wie man die vergangenen zehn Jahre hätte predigen sollen! Oder thut es vielleicht die Religion selbst durch übernatürliche Mittel? — Das that sie noch vor siebzehn Jahrhunderten, da diese Hülfe um anderer Ursachen willen nöthig war. Aber seitdem die Kirche einmahl gepflanzt ist, muß sie durch natürliche Mittel begossen werden, und nur Gott behält es sich vor, das Gedeihen darzu zu geben. Der Prediger muß also den ordentlichen Weg gehen, er muß, wie ein anderer ehrlicher Künstler, Nachdenken, Uebung und Fleiß anwenden, um zu seinem Endzwecke zu gelangen. Er muß erst selbst lernen, um andere wieder lehren zu können. Er soll die Religion andern vortragen, folglich muß er sie nicht allein selbst ihrem ganzen Umfange nach kennen, sondern er muß auch wissen, wie er sie am besten und bequemsten vortragen soll. Er muß daher seine eignen Kräfte brauchen, und anstrengen, er muß hören, er muß lesen, er muß meditiren, er muß sammeln; und selbst der heiligste und frömmste unter allen kan kein göttliches Privilegium aufweisen, durch welches ihm erlaubt wäre, bey einer geistlichen Rede an seine Gemeine seine eigne Geschicklichkeit weniger zu brauchen, und sich weniger Mühe dabey zu geben, als sich ehedem Cicero gab, wenn er öffentlich vor dem Volke aufreten, und eine Rede wider den Antonius halten wollte, Wer

E

ver.

verschafft also dem Prediger die Geschicklichkeit, seinen Vortrag gehörig einzurichten und die ehrwürdigen Lehren der Religion so einzufleiden, daß er durch seine Predigt unterrichtet, überzeugt, überredet, rührt, bewegt, gefällt — und mit einem Worte erbaut? Das kan einzig und allein der gute Geschmack, und die feine Empfindung. Man merke wohl, daß ich hier blos von dem **Vortrage** der Religion, und nicht von der Wissenschaft der Religionswahrheiten selbst rede, wenn ich dem guten Geschmacke einen Einfluß in die Religion bey dem Prediger zuschreibe. Der gute Geschmack ist, wie ich bereits im Anfange erinnert habe, nicht selbst eine materielle Wissenschaft, sondern er ist nur eine Form, ein Anstrich, den man Kenntnissen, die man bereits besitzt, giebt, und welcher ihnen Leben, und Schönheit ertheilet. Kan man aber wohl ein Bild mahlen, wenn man nichts hat, worauf man mahlen könnte? Folglich setzt der gute Geschmack, so wie überhaupt bey jedermann, also auch besonders bey dem Prediger einen gewissen Vorrath von Wissenschaft voraus, deren richtigen Gebrauch er ihn eben erst lehren soll. Genährt also von den schönsten und besten Werken des menschlichen Verstandes und Wises in alten und neuern Schriftstellern, bekannt mit den größten Mustern der Beredsamkeit und Dichtkunst, belesen in ein-
heimi-

heimischen und ausländischen guten Schriften, wird der Prediger, der seine Pflicht kennt, alle wohl prüfen, das Beste aus ihnen sammeln, sich dasselbe eigen machen, und zur bequemen Zeit, und am rechten Orte wieder zu gebrauchen wissen. Er, der theils aus dem gesellschaftlichem Umgange mit den Menschen, theils aus seiner Erfahrung, theils aus der Geschichte (welche die Stelle iener vertritt) das menschliche Herz in seiner mannigfaltigen Gestalt hat kennen lernen, er, der die schwache und starke Seite desselben weiß, er, der die Stärke und Schönheit des Ausdrucks völlig in seiner Gewalt hat, wird genau zu beurtheilen im Stande seyn, wo er seinen Zuhörer unterrichten, und ihn mit sich blos denken lassen, oder wo er ihn rühren, wo er ihn zu einer gelinden Wärme bringen, oder wo er ihn in Flammen setzen, wo er ihm Schrecken einjagen, oder wo er ihn trösten, wo er sich mit ihm gleichsam vertraulich unterreden, oder wo er mit ihm beten, wo er ihm hart zusetzen, oder wo er ihn ohne Gefahr schonen soll. Alles dieses, welches ihn weder Professor noch Buch lehren konnte, wird ihm sein eignes Gefühl, und sein geläuterter Geschmack ohne Mühe sagen. Und wird er nicht auf diese Art, wenn er sich durch Uebung und Fleiß eine solche Fertigkeit erworben hat, der Religion weit mehr nützen, als ein anderer, der es vernachlässigte, seinen Geschmack durch

die gehörigen Mittel zeitig zu verbessern? Wird er nicht seine Zuhörer weit mehr zu seinen Absichten bewegen, da er Mittel anwendet, die in der allgemeinen Natur des Menschen so gegründet sind? Ja wird er (denn warum soll ich nicht auch den Nutzen anführen, den ich in dieser ganzen Abhandlung fest zu setzen bemüht bin?) wird er nicht auch, sage ich, da er selbst ein Mann von Geschmack ist, in den Herzen seiner Zuhörer nach und nach denjenigen dreysfachen Einfluß des Geschmacks auf die Religion hervorbringen können, den ich oben gezeigt habe?

Wer sollte wohl glauben, daß diese Wahrheit, die in unsern sogenannten erleuchteten Zeiten gewiß jedermann im Allgemeinen zugiebt, doch im Besondern durch die That und Ausübung so sehr geleugnet würde? Und doch ist es nicht anders. Ich wünschte diese Materie mit Stillschweigen übergehen zu können; aber theils mein Herz und meine Liebe zur Religion nimmt zu viel Antheil daran, als daß ich sie übergehen wollte, theils sie selbst hängt mit meiner Absicht zu genau zusammen, als daß ich sie füglich übergehen könnte. Man gebe auf einen großen Theil derer Achtung, die unter uns die Religion öffentlich in den Städten und auf dem Lande vortragen. Von hundert sind gewiß ihrer neunzig Männer, die im übrigen ganz redlich und geschickt

schickt sind, aber in dem Puncte des richtigen Geschmacks und der Feinheit im Empfinden, noch immer Anfänger sind, und ihr Lebtage bleiben. Was hört man zuweilen für Erklärungen der Schrift auf der Kanzel? Was für Auflösungen der schweren Stellen? Was für Anmerkungen? Was für Beweise, Widerlegungen, und Trostgründe? Was für Propositionen und Eintheilungen? Was für niedrige, unschickliche und bisweilen pöbelhafte Ausdrücke? Und das nicht etwa blos auf dem Lande, sondern auch in Städten, und zwar in solchen, wo der gute Geschmack und die schönen Wissenschaften ihren Thron aufgeschlagen zu haben scheinen. Ich habe selbst einmahl in einer academischen Kirche einen Menschen über die Worte Zach. 12, 10. eine Rede halten hören, in welcher er von der Ausgießung des heiligen Geistes, als einer Quelle der Buße handeln wollte. Ein wunderliches Thema! Aber wenn er es nur wenigstens recht behandelt hätte! Ich konnte mir leicht im voraus vorstellen, daß er (wie gewöhnlich) im ersten Theile von der Ausgießung, und in den zweyten von der Buße reden würde. Und das traf richtig ein. Er erzählte die Geschichte von der Ausgießung des heiligen Geistes aus Act. 2. und behauptete eine doppelte Ausgießung, eine sichtbare, und eine unsichtbare. Die sichtbare, sagte er, liegt in den Worten: Und als der — bis v. 4. die unsichtbare

sichtbare aber in folgenden: Parther, Nieder, und Flamiter &c. Im zweyten Theile, da er auf die Reue, als das erste Stück der Buße kam, und die Betrübniß über die Sünde durch ein Gleichniß erläutern wollte, sagte er: „Ein Mensch muß sich über seine „Sünden eben so betrüben, wie sich ein Vater über einen gottlosen Sohn betrübt.“ — Und das war ein Magister der Philosophie und der freyen Künste! — Wo blieb hier das Gefühl von dem, was schicklich und unschicklich, richtig und unrichtig, ganz wahr und halb wahr ist? Ich glaube gewiß, daß ich dem guten Menschen, wenn er Beweis verlangte, nicht würde demonstrieren können, daß er da etwas heterodoxes oder falsches gesagt hätte; aber das weiß ich gewiß, daß er damahls das, was er vielleicht Richtiges im Sinne hatte, (welches ich ihm gar nicht abstreiten will,) auf die unschicklichste und verkehrteste Art von der Welt sagte, und daß seine Predigt ein wahres Antidotum für den guten Geschmack war. — Solche Predigten werden andre Leute meines Geschmacks mehr gehört haben, und ich will es bey diesem Citato bewenden lassen. Alten und ehrwürdigen Männern, die noch aus den Weisianschen Seculo herkommen, und deren Beredsamkeit um die Jahre 1710 = 1720. auf den Gymnasien in Hamburg, Merseburg, Eisenach &c. mit Hülfe eines Hübners, Uhsens, oder Weidlings

Weiblings jung wurde, diesen hält man es zu gut, wenn sie noch auf ihren alten Fuß fort predigen, weil es in solchen Jahren schwer, oder gar unmöglich ist, seine Wissenschaften, in eine andre Form umzugießen. Aber zu unsern Zeiten, da Geschmack, Empfindung, und die schönen Wissenschaften auf das Höchste getrieben werden, da man täglich mehr untersucht, täglich mehr findet, täglich mehr schreibt, zu solchen Zeiten, sage ich, bey jüngern Jahren, noch täglich durch öffentliche Proben beweisen, daß man in seinem Leben nichtsweniger gethan, als seinen Geschmack verbessert habe, das heißt zu viel, und es ist offenbar wider die Pflicht eines schon declarirten, oder noch künftigen Lehrers der Religion. Kan man sich bey solchem Verhalten über die Freygeister, oder über die feinere Welt beschweren, wenn sie solcher Leute spottet, und kan man sie alsdenn allemahl mit Recht beschuldigen, daß sie die Religion selbst spotte, wenn sie nur den schlechten und ungeschickten Vortrag derselben tadelt? — Aber wo muß man die Quelle dieses Verderbnisses suchen? — Ich glaube, in der verkehrten Art die Theologie zu studiren. Man kommt in den Jahren der Hitze, des Leichtsinns, und der Ueberreilung auf die Academie, mit dem Vorsatz in drey bis vier Jahren ein vollkommener Prediger und Theologe zu seyn. Man kommt aus einer Schule, aus den Händen eines Docenten,

der zum Unglück keinen, oder einen falschen Geschmack besaß, der das Schöne in den Wissenschaften, und in den Werken der besten alten und neuern Schriftsteller, nicht verstand, und, an statt sie seinen Zuhörern angenehm zu machen, ihnen durch seine verkehrte Methode vielmehr einen Ekel davor beybrachte. Man schreitet nunmehr ad altiora, (denn das ist das Kunstwort, ein Wort, das ein böser Geist erfunden, oder wenigstens zuerst in diesem Verstand gebraucht haben muß) und man freut sich, des langwierigen Zwanges endlich einmahl entledigt zu seyn. Man höret nun davor gründlichere Sachen, logick, Metaphysick, Moral, Dogmatick, Polemic, Homilie — Einem großen Manne entfällt bisweilen, wenn er vor der Freygeisteren warnt, im Eifer ein Wort, das den Mißbrauch der schönen Wissenschaften und der Werke des Geschmacks angeht; das fängt man auf, und macht es zur Richtschnur seines Verhaltens gegen diese beyde, weil man dadurch einen Vorwand bekommt, diese Dinge zu vernachlässigen, und weil man sieht, daß man sich dadurch die Mühe, die saure Mühe, erspart, entweder neue Sprachen von Grund aus, oder alte von vorne zu lernen. Man tritt in eine Predigergesellschaft, und nun — Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Uebung, Ausarbeitung, lecture, alles gute Nacht! Ist das nicht die wahre Gestalt des heutigen Theologischen

logischen Studirens? Und darf man sich wundern, wenn unter der Vernachlässigung des guten Geschmacks die Religion selbst mit leidet?

Wahrhaftig der gute Geschmack hat noch nähere Ansprüche an die Religion. Wie wäre es wenn die Pflicht, ihn zu bilden und zu bessern, gar ein Stück der Religion selbst wäre, und man also durch die Beobachtung dieser Pflicht einen Theil ihrer Befehle erfüllte? „Wie ist das möglich, könnte jemand sagen, da er bloß vor das gegenwärtige Leben der Menschen ist, und alle seine Wirkungen, so groß sie immer seyn mögen, sich bloß auf dasselbe einschränken, die Religion hingegen hauptsächlich für das zukünftige arbeitet? „Recht gut. Aber was hindert dieses? Befiehlt sie nicht auch andre höchstwichtige Pflichten, die ebenfalls nur auf dieses Leben gehen? Sanftmuth, Gedult, Eintracht, Wohlthätigkeit, Mäßigkeit, sind das nicht Haupttugenden? Gehören sie nicht alle bloß für die irdische Welt? Gehören sie aber darum weniger zur Religion? „Warum aber, und in wie ferne, fragt man, soll denn der gute Geschmack ein Stück der Religion seyn? „Man höre mich nur weiter. Ist er nicht ein Geschenk des Schöpfers? Sind Empfindung, Beurtheilungskraft, Einbildungskraft, Wiß, nicht ebenso wohl Kräfte unsrer Seele, als es Verstand und Wille (im engern Verstande) sind?

Sollen wir sie also nicht eben so wohl, als diese gebrauchen, bessern, üben, und so wohl zur Ehre des Schöpfers, als zum Nutzen unsrer Nebengeschöpfe anwenden? Sollen wir sie nicht durch die Religion heiligen? Das befiehlt selbst die Schrift: 1 Tim. 4, 4. 5. Sind ferner Ehrbarkeit, Wohlstand, Annehmlichkeit der Sitten und des Umgangs (lauter Wirkungen des guten und richtigen Geschmacks) nicht eben so wohl Pflichten der geoffenbarten Religion, als der Vernunft? Das beweist abermahls die Schrift 1 Cor. 14, 40. Besonders gebe man in dieser Stelle auf das Wort *εὐχρηστός* Achtung, welches Luther durch das Wort *ehrlieh* nicht völlig erschöpft hat, und welches man nach der heutigen Art zu reden, besser durch: *mit Anstand* übersetzen könnte. Eben der göttliche Mann, der diese Regel giebt, und der sie gewiß durch sein Beyspiel nicht niederriß, sagt an einem andern Orte: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was „gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl „lauter, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein „lob, dem denket nach.“ Man bemerke sonderlich die Ausdrücke, was *lieblich*, was *wohl lautet*; denn dadurch verstehe ich hauptsächlich das, was zum guten Geschmack gehört. Eben dieser große Apostel sagt selbst von sich (und er sagt es, um sich damit zu rühmen) daß er allen allerley worden wäre, um wenigstens einige zu gewinnen. So sehr
man

man auch diese Worte sonst auf hunderterley Art misbraucht, um seine Laster oder Fehler zu beschönigen, so sehe ich doch im Grunde nichts anders darinnen, als eine Bestätigung meines Sages, daß ein Mensch, ohne Beschadet der Religion, sich in gleichgültigen und unschuldigen Dingen nach der Neigung und dem Geschmacke anderer richten, mit ihnen Umgang haben, sich anständiger Sitten befeßigen, sich zuweilen ein erlaubtes Vergnügen machen, und überhaupt in allen diesen Dingen seinen Hang zum Wahren, Richtigen, und Schönen, in Sachen, die die Religion zunächst nicht angehen, sondern blos das gegenwärtige Leben betreffen, beweisen könne. Er selbst, Paulus, bestätigte seine Regel durch sein eignes Beyspiel. So oft er sich unter Juden befand, war er (seine Religion ausgenommen) ein Jude; wenn er unter die Griechen kam, war er ein Grieche, wenn er unter die Römer kam, war er ein Römer. Er kam nach Athen, und da er wußte, daß die Athenienser von langer Zeit her große Liebhaber von der Beredsamkeit, Philosophie, und Dichtkunst waren, unterhielt er sie in seinen Predigten von ihrer Mythologie, und von ihren Dichtern, um selbst diese, an sich unschuldige, aber auf falsche Gegenstände verirrte Neigung auf bessere, das ist, auf den wahren Gott, und seinen Sohn Christum, zu leiten. Ap. Gesch. 17, 23. 28. Er schrieb an die Corinth

ther, und weil diese am Isthmus wohnten, wo die bekannten Isthmischen Spiele gehalten wurden, mischte er in seinen Ermahnungen allerhand Anspielungen auf diese Gebräuche ein. 1 Cor. 9, 24-27. Wie mancher heutige Orthodexe würde sich bey gleichen Umständen aus übertriebener Frömmigkeit ein Gewissen hieraus gemacht, und befürchtet haben, die Heyden durch eine solche stillschweigende Einwilligung in ihrer Gottlosigkeit nur noch mehr zu bestärken? Aber Paulus war klüger — Doch ich sehe, daß ich mich zu weit von meiner Materie entferne; ich muß wieder einlenken.

Kan denn nun aber ein Mensch ohne Geschmack und ohne feine Empfindung kein wahrer Verehrer der Religion seyn? — Wer hat denn das behauptet? Man schreibt ja dem guten Geschmack keine absolute Nothwendigkeit bey der Religion zu, sondern, nur einen Einfluß auf dieselbe. Es kan ein Mensch gut, redlich, aufrichtig, fromm, wohlthätig, kurz, alles mit einander seyn, was die Religion aus ihm haben will, ohne deswegen das geringste feine Gefühl zu besitzen. Aber dieses ist noch lange nicht hinreichend, den guten Geschmack aus seinen Rechten zu verdrängen. Man könnte eben so schließen: Es kan jemand ein guter ehrlicher Bürger, ein geschickter Handwerksmann und Künstler in seiner

seiner Kunst seyn, ohne deswegen schön schreiben und vollkommen rechnen zu können; folglich sind diese beyden Vollkommenheiten überflüssig. Richtet man sich wohl im gemeinen Leben, nach diesem Schluß? Und bemüht man sich deswegen weniger um diese beyden Vollkommenheiten? Eben so ist es auch mit dem guten Geschmack und der Religion. Der gute Geschmack soll nur bey der Religion gewisse Handreichungen verrichten, er soll sie unterstützen, er soll ihr aufhelfen, wenn sie durch Unwissenheit und Aberglauben fallen will, er soll eine Zierde derselben seyn, und sie in den Augen des Menschen angenehmer, und liebenswürdiger machen. Und ist das nicht Wirkung genug, nicht Ruhm genug für ein bloß menschliches und natürliches Mittel? — Man lasse nur zwey Leute, die beyde gleich aufrichtige Verehrer der Religion sind, davon aber der eine noch eine rohe und ungebildete Seele hat, der andere hingegen eine feine Empfindung besitzt, einerley äußerliche Handlung der Religion verrichten z. E. ein Gebet, eine Wohlthat, einen Liebesdienst etc, und gebe auf den Unterschied beyder genau Achtung. Man wird sehen, daß bey jenem vieles Gute und Angenehme, das sonst mit seiner Handlung verbunden seyn, oder wenigstens aus derselben entstehen konnte, wegfallen, und daß er vielleicht gar andere dadurch beleidigen wird, ohne die Absicht zu haben,

es

es zu thun. Bey diesem hingegen wird sein geläuterter Geschmack und sein feines Gefühl die ganze Handlung beleben, tausend kleine angenehme Umstände dabey hervorbringen, und überhaupt derselben etwas Anziehendes und Edles eindrücken, das sich wohl empfinden und wahrnehmen, aber nicht beschreiben läßt. Kurz man wird sehen, daß zwischen gut und edel zwar kein Widerspruch, aber doch ein großer Unterschied sey.

Doch bey alle dem wichtigen Nutzen, bey alle dem starken Einflusse in die Religion, darf der gute Geschmack seine Rechte nicht zu weit treiben, er darf keine Eingriffe in die Religion selbst wagen, und vielleicht gar das Wesen derselben bestimmen wollen. So lange man ihn vor das ansieht, was er wirklich ist, und was ich oben von ihm behauptet habe, und so lange man ihn zu denienigen Absichten braucht, die ich oben bestimmt habe, so lange wird er allemahl ein kostbares Geschenk des Himmels, und eine heilsame Sache zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts bleiben. Allein wenn man ihn schlechthin als ein Mittel, das menschliche Verderben aus dem Grunde zu heben, ansieht, wenn man ihm selbst, und allen demienigen, was ihn befördert, Wirkungen zuschreibt, die sie doch niemahls haben, und die blos die Religion allein hervorbringen kan, wenn man ihn zu bösen

bösen Absichten anwender, um das Laster zu befördern, und demselben in den Augen der Unwissenden den Schein der Feinheit und der Tugend zu geben, wenn man ihn thörichter Weise von der Religion trennt, ja, wenn man gar seine Waffen böshast entlehnt, und sie wider die Religion richtet, alsdenn wird er aus einem Mittel ein Hinderniß, aus einer Arzney ein wütendes Gift, er ist Pest, Tod, Ungeheuer — und wenn man noch ärgere Mahnen finden kan, so verdient er sie alle. Dann wäre es besser, man ließe uns in unserm natürlichen Koste liegen, man bildete weder unsre Empfindung, noch unsern Geschmack, man gäbe uns ausser der Schrift kein Buch in die Hände, man gäbe uns eine rohe Tugend, die allemahl unendlich besser, als ein feines Laster ist — Wenn eine Feuersbrunst entsteht, so ist es besser, nackend zu entfliehn, als über dem Suchen der Kleider von der Flamme ergriffen und verzehrt zu werden.

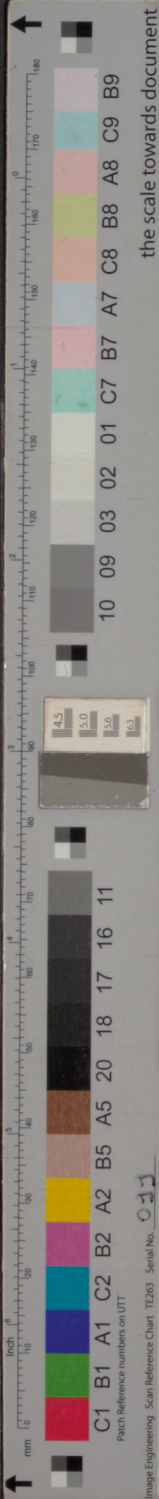
Das sind meine Gesinnungen von dem guten Geschmack und seinen Verhältnissen gegen die Religion, die ich nach meiner Einsicht, und aus wahrer Achtung für das Beste der Religion hier habe entdecken wollen. Ich weiß nicht, ob man sich die Mühe nehmen wird, diese kleine Schrift aufmerksam durchzulesen, noch weniger, ob man sich die Mühe nehmen

nehmen wird, sie öffentlich zu beurtheilen. Indessen unterwerfe ich sie der allgemeinen Prüfung. Es kan seyn, daß mich meine Liebe zu dem guten Geschmack und den schönen Wissenschaften bisweilen zu weit geführt hat; aber ich hoffe mich doch nicht so weit verirrt zu haben, daß ich dadurch der Religion selbst zu nahe getreten wäre. Wenigstens sagt mir mein Herz und mein Gewissen davon nichts, dem ich doch sonst in dergleichen Dingen sehr traue. Deswegen aber bin ich nicht untrügllich. Ich lasse mir es daher gefallen, wenn man mir zeigt, wo ich gefehlt habe, und ich fordere es, als ein Recht, von meinen Lesern, daß sie es in diesem Falle, wo sie anders Zeit und Gelegenheit haben, wirklich thun, weil mir mehr an der Wahrheit liegt, als an meinen eignen Meinungen. Sollte diese Erklärung nicht billig seyn?



— 0 —





159

79

et, um das Laster zu
ben in den Augen der
ein der Feinheit und
wenn man ihn thörich-
gion trennt, ia, wenn
boshast entlehnt, und
chter, alsdenn wird er
Hinderniß, aus einer
ist, er ist Pest, Tod,
wenn man noch ärgere
so verdient er sie alle.
man ließe uns in unserm
n, man bildete weder
ch unsern Geschmack,
er Schrift kein Buch
be uns eine rohe Tu-
endlich besser, als ein
- Wenn eine Feuers-
es besser, nackend zu
m Suchen der Kleider
issen und verzehrt zu

Gefinnungen von dem
einen Verhältnissen ge-
h nach meiner Einsicht,
ng für das Beste der
tdecken wollen. Ich
h die Mühe nehmen
ist aufmerksam durch-
ob man sich die Mühe
nehmen